Die Buschknaben.

Ein Jagd- und Thier-Roman

vom

Capitän Mayne Reid,

Verfasser der „Skalpjäger," der „Freischaar," der „Heimath in der Wüste" 2c.

In's Deutsche übertragen

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1856.

Die Buschknaben.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Die Boers.

Hendrik van Bloom war ein Boer, welches holländische Wort eigentlich einen Bauer bedeutet.

Meine Leser dürfen nicht glauben, daß ich mit Geringschätzung von Mynheer van Bloom sprechen will, wenn ich ihn einen Boer oder Bauer nenne. In der Colonie des Caps der guten Hoffnung ist ein Boer dasselbe, was man in Amerika einen Farmer oder in Deutschland einen Landwirth nennt, und Niemand wird es als einen Schimpf betrachten, ein Farmer oder Landwirth genannt zu werden. Van Bloom war also einer, ein holländischer Landwirth am Cap der guten Hoffnung — ein Boer.

Die Boers der Capcolonie haben in der neueren Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt. Obschon

ein von Natur friedliebendes Völkchen, haben sie sich doch zu verschiedenen Kriegen sowohl mit eingebornen Afrikanern als auch mit Europäern genöthigt gesehen. In diesen Kriegen haben sie sich stets bewundernswürdig gezeigt und den Beweis geliefert, daß ein friedliches Volk, wenn es sein muß, eben so tapfer zu fechten weiß als ein anderes, welches aus Krieg und Raubzügen ein förmliches Gewerbe macht.

Dabei hat man aber auch die Boers der Grausamkeit in ihren Kriegen beschuldigt, besonders in denen, welche sie gegen die einheimischen Völkerstämme geführt haben. Vom Gesichtspunkte der Abstraction aus kann diese Anklage allerdings gerecht erscheinen; wenn man aber die von jenen barbarischen Feinden vorausgegangenen Aufreizungen und Herausforderungen in's Auge faßt, wird man geneigt, die Handlungsweise der Capholländer mit nachsichtigerem Blicke zu betrachten.

Es ist ganz wahr, daß sie die gelben Hottentotten in einen Zustand von Sclaverei versetzt haben, aber zu jener selben Zeit schafften die Engländer ganze Schiffsladungen Neger über das Atlantische Meer, während die Spanier und Portugiesen den rothen Mann von Amerika in eben so enge und drückende Fesseln schlugen.

Ein anderweiter hierbei zu erwägender Punkt

ist der Charakter der Ureinwohner, mit welchen die holländischen Boers es zu thun hatten. Die größte Grausamkeit, welche ihnen von den Colonisten zugefügt ward, konnte immer noch als Milde betrachtet werden, wenn man sie mit der Behandlung verglich, welche diese Wilden von ihren eigenen Despoten zu ertragen hatten.

Allerdings rechtfertigt dies immer noch nicht das Verfahren, durch welches die Holländer die Hottentotten zu ihren Sclaven gemacht haben; aber wenn man alle Umstände erwägt, so giebt es unter den seefahrenden Nationen nicht eine einzige, welche berechtigt wäre, als Ankläger gegen die Holländer aufzutreten und sie der Grausamkeit zu beschuldigen. Bei ihrem Verkehr mit den Ureinwohnern des Caps haben sie es mit Kannibalen der scheußlichsten und verworfensten Art zu thun gehabt und die Geschichte der Colonisation konnte unter solchen Umständen nicht anders als voll von unerfreulichen Episoden sein.

Es würde mir nicht schwer werden, die Handlungsweise der Boers der Capcolonie noch ausführlicher zu vertheidigen, aber ich habe hier keinen Raum dazu. Deßhalb spreche ich meine Meinung nur kurz dahin aus, daß sie ein wackeres, rüstiges, gesundes, moralisches, friedliebendes, betriebsames Volk sind, Freunde der Wahrheit und republikanischen Freiheit —

mit Einem Worte, ein edler, achtungswerther Menschenschlag.

Ist daher wohl anzunehmen, daß ich, als ich Hendrik van Bloom einen Boer nannte, mit Geringschätzung von ihm sprach? Gewiß nicht, vielmehr gerade das Gegentheil.

Mynheer Hendrik war aber nicht immer ein Boer gewesen. Er konnte sich eines etwas höheren Ranges rühmen, das heißt, er besaß eine bessere Erziehung, als der gewöhnliche Capfarmer in der Regel besitzt, und hatte auch einige Erfahrung in Führung des Degens. Er war kein Eingeborner der Colonie, sondern des Mutterlandes, und hatte den Weg nach dem Cap nicht als ein armer, sein Glück suchender Abenteurer gefunden, sondern als Offizier eines damals dort stationirten holländischen Regimentes.

Sein Militairdienst in der Colonie war nicht von langer Dauer. Eine gewisse rothwangige, flachshaarige Gertrud — die Tochter eines reichen Boers — fand Gefallen an dem jungen Leutnant und er lernte sie seinerseits ebenfalls lieb gewinnen. Die Folge war, daß sie einander heiratheten. Da Gertrud's Vater bald nachher starb, so ward die große Farm mit allen ihren Pferden, Hottentotten, breitschwänzigen Schafen und langhörnigen Ochsen ihr

Eigenthum. Dies war für den jungen Militair eine vollwichtige Veranlassung, den Degen niederzulegen und „Veeboer“ oder Viehzüchter zu werden, was er demzufolge auch that.

Diese Vorfälle ereigneten sich viele Jahre vorher, ehe die Engländer Herren der Capcolonie wurden. Als dieses Ereigniß eintrat, war Hendrik van Bloom bereits ein sehr angesehener Mann in der Colonie und ein Würdenträger in seinem Districte, der in der schönen Grafschaft Reinet lag. Er war damals Witwer und Vater mehrerer Kinder. Das Weib, welches er so innig geliebt, die rothwangige, flachshaarige Gertrud, war nicht mehr am Leben.

Die Geschichte erzählt uns, wie die mit der englischen Herrschaft unzufriedenen Colonisten sich dagegen empörten. Der vormalige Leutnant war unter diesen Rebellen einer der thätigsten und hervorragendsten. Die Geschichte erzählt uns auch, wie diese Empörung bezwungen ward und wie mehrere der dabei Betheiligten hingerichtet wurden. Van Bloom entging diesem Schicksale durch die Flucht; sein schönes Besitzthum in der Grafschaft Reinet aber ward confiscirt und einem Andern gegeben.

Viele Jahre später finden wir ihn in einem entlegenen Districte jenseits des großen Orangeflusses, das Leben eines „Trekboer“ führend, das heißt, eines

Nomadenfarmers, der keinen festen oder dauernden Wohnplatz hat, sondern mit seinen Heerden von einer Stelle zur andern und überall hin zieht, wo fruchtbare Weideplätze und gutes Wasser ihn hinlocken.

Von ungefähr dieser Zeit an schreibt sich meine Bekanntschaft mit Hendrik van Bloom und seiner Familie. Von seiner früheren Geschichte habe ich Alles angeführt, was ich weiß; dagegen lernte ich seine fernere Lebensgeschichte während eines Zeitraumes von vielen Jahren viel ausführlicher kennen. Die meisten Angaben hierüber erfuhr ich aus dem Munde seines eigenen Sohnes. Diese Mittheilungen gewährten mir großes Interesse und wichtige Belehrung und waren meine ersten Lectionen in der afrikanischen Zoologie.

Der Politik überdrüssig, wohnte Hendrik van Bloom jetzt an der äußersten Grenze, oder vielmehr jenseits der Grenze, denn die nächste Niederlassung war ziemlich hundert englische Meilen weit entfernt. Sein „Kraal" lag in einem Districte, welcher an die große Wüste Kalihari — die Sahara von Südafrika — grenzte. Die Gegend rings umher war auf Hunderte von Meilen unbewohnt, denn die weit aus einander gestreuten halbmenschlichen Buschmänner, die innerhalb dieses Umkreises wohnten, verdienten den

Namen von Einwohnern fast eben so wenig, als die wilden Thiere, die sie umheulten.

Ich habe bereits gesagt, daß Hendrik van Bloom jetzt das Gewerbe eines Trekboer trieb. Die Landwirthschaft der Capcolonie besteht hauptsächlich in der Aufzucht von Pferden, Rindvieh, Schafen und Ziegen, und diese Thiere bilden den Reichthum des Boers. Hendrik's Viehstand war jedoch jetzt ein sehr kleiner. Die über ihn verhängte Aechtung hatte seinen ganzen Reichthum verschlungen und seine ersten Versuche als nomadisirender Viehhändler waren nicht vom besten Erfolge begleitet gewesen.

Das von der britischen Regierung erlassene Emancipationsgesetz erstreckte sich nicht bloß auf die Neger der westindischen Inseln, sondern auch auf die Hottentotten des Caps, und die Folge davon war, daß Mynheer van Bloom's Dienstleute ihn verlassen hatten. Sein nicht mehr gehörig versorgtes Vieh hatte sich verlaufen. Einige Stück wurden wilden Thieren zur Beute, andere starben an der Seuche. Auch seine Pferde wurden durch jene räthselhafte südafrikanische Krankheit, die sogenannte Pferdekrankheit, decimirt, während seine Schafe und Ziegen durch den Erdwolf, den wilden Hund und die Hyäne fortwährend angegriffen und an Zahl vermindert wurden.

So hatte er eine Reihe von Verlusten erlitten, bis seine Pferde, Ochsen, Schafe und Ziegen, Alles zusammengenommen, kaum hundert Stück zählten, was für einen Veeboer oder südamerikanischen Viehzüchter allerdings ein sehr unbedeutender Bestand ist.

Trotzdem aber war unser Freund nicht unglücklich. Er schaute rings herum auf seine drei wackeren Söhne — Hans, Hendrik und Jan. Er schaute auf seine rothwangige, flachshaarige Tochter Gertrud, das leibhafte Ebenbild ihrer Mutter, und aus diesem Anblicke seiner Kinder schöpfte er die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft.

Seine zwei ältesten Söhne unterstützten ihn bereits als rüstige Gehilfen bei seinen täglichen Beschäftigungen, und von dem jüngsten stand bald dasselbe zu erwarten. An Gertruden oder Trudchen, wie sie liebkosend genannt ward, mußte er bald eine tüchtige Wirthschafterin bekommen. Deßhalb fühlte er sich nicht unglücklich, und wenn ihm dann und wann ein Seufzer entschlüpfte, so geschah es, wenn das Gesicht des kleinen Trudchens die Erinnerung an jene Gertrude wach rief, welche jetzt im Himmel wohnte.

Hendrik van Bloom aber war nicht der Mann, der so leicht verzweifelte. Allen Täuschungen war es nicht gelungen, ihm seinen Lebensmuth zu rauben. Er widmete sich nur um so eifriger der Aufgabe,

sich wieder zu einem wohlhabenden Manne empor zu arbeiten.

Er für seine eigene Person suchte keinen Ehrgeiz darin, reich zu werden. Er hätte sich recht wohl mit dem einfachen Leben begnügen können, welches er führte, und würde wenig nach Vermehrung seiner Habe gefragt haben. Andere Rücksichten aber waren es, die ihm das Herz schwer machten — die Zukunft seiner Familie. Er konnte nicht zugeben, daß seine Kinder mitten in der Wüste ohne alle Erziehung und Belehrung aufwüchsen.

Nein, sie mußten dereinst zu den Wohnungen der Menschen zurückkehren, um in dem Drama des socialen und civilisirten Lebens ihre Rolle zu spielen. Dies war seine Absicht.

Aber wie sollte diese Absicht erreicht werden?

Obschon er wegen des nach dem herrschenden Gesetze von ihm begangenen Hochverraths Begnadigung erlangt hatte und es ihm jetzt freistand, in die Colonie zurückzukehren, so war er doch durchaus nicht darauf vorbereitet. Sein geringer Viehstand war nicht hinreichend, ihm eine selbstständige Stellung in den Niederlassungen zu gewähren. Er hatte kaum die Mittel, seinen Unterhalt einen Monat lang zu bestreiten, und wäre er daher zurückgekehrt, so hätte er dies nur als Bettler thun können.

Betrachtungen dieser Art verursachten ihm Unruhe, aber sie steigerten auch die ihm inwohnende Energie und machten ihn um desto eifriger, die ihm im Wege stehenden Hindernisse zu überwinden.

Während des gegenwärtigen Jahres war er sehr fleißig gewesen. Um sein Vieh während der Winterzeit gut füttern zu können, hatte er eine bedeutende Masse Mais und Buchweizen gepflanzt, und jetzt berechtigte die Ernte von beidem zu den schönsten Hoffnungen. Sein Garten versprach ebenfalls eine Menge Obst, Melonen und Küchengemüse zu liefern.

Mit Einem Worte, die kleine Heimath, in welcher er sich auf einige Zeit festgesetzt, war eine kleine Oase und erfüllte ihn jeden Tag mit neuer Freude, wenn seine Augen sich an dem Anblicke der mannigfaltigen zur Reife gedeihenden Früchte ergötzten. Wieder begann er von Wohlstand zu träumen — wieder begann er zu hoffen, daß seine schlimmen Tage nun zu Ende seien.

Ach, leider war es eine irrige Hoffnung! Eine Reihe von Prüfungen erwartete ihn noch — eine Reihe von Unglücksfällen, die ihn fast alles Dessen beraubte, was er noch besaß, und der Art und Weise seiner Existenz eine ganz andere Richtung gab.

Vielleicht aber konnten diese Vorfälle dennoch kaum Unglücksfälle genannt werden, da sie zuletzt doch noch zu einem glücklichen Ergebnisse führten.

Der Leser wird indessen hierüber selbst urtheilen, wenn er die Geschichte und Abenteuer des Trekboers und seiner Familie vernommen hat.

Zweites Kapitel.

Der Kraal.

Hendrik van Bloom saß vor seinem Kraal, denn dies ist der Name der Wohnung eines südafrikanischen Nomaden. Aus seinem Munde ragte eine große Pfeife mit einem ungeheuer großen Meerschaumkopfe. Alle Boers sind leidenschaftliche Tabaksraucher.

Trotz der vielen Verluste und Unfälle seines vergangenen Lebens strahlte aus seinem Auge dennoch der Ausdruck der Zufriedenheit. Er freute sich über das hoffnungsvolle Aussehen seiner Ernten. Sein Mais stand jetzt, wie man zu sagen pflegt, „in der Milch", und die in die papyrusähnlichen Hülsen eingeschlossenen Aehren waren voll und groß. Es war wonnig, das Rauschen der langen grünen Halme zu hören und die blanken goldenen Quasten im Lufthauche wogen zu sehen.

Aber es gab für ihn auch noch eine andere hoffnungsvolle Ernte, welche sein Herz noch mehr erfreute — seine schönen Kinder. Hier stehen sie Alle um ihn herum.

Hans — der älteste — der gesetzte, ernste Hans, arbeitet in dem wohlangebauten Garten, während der kleine, aber muntere Jan, der jüngste, zusieht und dann und wann seinem Bruder hilft. Hendrik — der rasche Hendrik mit dem heitern Gesicht und dem blonden krausen Haar — ist unter den Pferden im Pferdekraal beschäftigt, und Trudchen — das schöne, rothwangige, flachshaarige Trudchen — spielt mit ihrem Lieblinge, einer jungen Gazelle, deren helle Augen in ihrem Ausdrucke der Unschuld und Liebenswürdigkeit mit denen ihrer Herrin wetteifern.

Ja, das Herz des Vaters ist freudevoll, während er so auf seine Kinder von einem zum andern blickt — und zwar mit Grund. Sie sind alle schön, und alle beweisen, daß sie ein gutes Herz besitzen. Wenn der Vater dann und wann einen Stich im Herzen fühlt, so geschieht es, wie wir schon gesagt haben, wenn sein Auge auf der rothwangigen, flachshaarigen Gertrud ruht.

Die Zeit aber hat diesen Gram schon längst zu einer sanften Melancholie herabgestimmt. Die Schmerzen, welche diese verursacht, sind nur von

kurzer Dauer, und das Antlitz des Vaters erheitert sich bald wieder, wenn er auf seine theuren so hoffnungsvollen Kinder schaut.

Hans und Hendrik sind schon stark genug, um ihn bei seinen Beschäftigungen zu unterstützen, — ja, mit Ausnahme von Swartboy sind sie die einzige Unterstützung, die er überhaupt hat.

Wer ist Swartboy?

Schau in den Pferdekraal, lieber Leser, und Du wirst hier Swartboy zugleich mit seinem jungen Herrn Hendrik beschäftigt finden, ein paar Pferde zu satteln. Du wirst bemerken, daß Swartboy ungefähr dreißig Jahre alt zu sein scheint, und er ist dies auch; wenn Du aber einen Meßstab an ihn legen wolltest, so würdest Du finden, daß er nicht viel über vier Fuß lang ist! Dabei ist er jedoch sehr stark gebaut und eine Messung nach horizontaler Richtung würde vielleicht mehr zu seinem Vortheil ausfallen. Du wirst ferner bemerken, daß seine Farbe eine schmuzig-gelbe ist, obschon sein Name Dich auf die Vermuthung bringen könnte, er sei schwarz, denn „Swartboy“ heißt so viel als „schwarzer Knabe“. Seine Nase ist flach und liegt tiefer als die hervorstehenden Backenknochen, seine Lippen sind sehr dick, die Naslöcher weit, das Gesicht bartlos und der Kopf fast nackt, denn die kleinen dünn

über den Schädel gesäeten Wollknötchen können kaum mit dem Ausdrucke Haar bezeichnet werden. Dabei ist sein Kopf ungeheuer groß mit verhältnißmäßig großen Ohren, und die Augen stehen schräg im Kopfe und erinnern an die eines Chinesen. Man bemerkt an Swartboy mit Einem Worte alle jene charakteristischen Kennzeichen, welche die Hottentotten Südafrika's von andern Menschenracen unterscheiden.

Und doch ist Swartboy kein Hottentott, obschon er dieser Race im Allgemeinen angehört. Er ist ein Buschmann.

Wie aber kam dieser wilde Buschmann in den Dienst des Holländers van Bloom? Daran knüpft sich eine kleine romantische Geschichte, welche folgendermaßen lautet.

Unter den wilden Stämmen des südlichen Afrika herrscht eine sehr grausame Gewohnheit, nämlich die, daß sie ihre alten oder gebrechlichen Leute und oft auch ihre Kranken oder Verwundeten dem Tode in der Wüste preisgeben. Kinder verlassen ihre Eltern und die Verwundeten werden oft von ihren Kameraden liegen gelassen, die weiter keine Fürsorge für sie treffen, als daß sie ihnen auf einen Tag Speise reichen und einen Becher Wasser neben sie stellen.

Der Buschmann Swartboy war auch das Opfer dieser Gewohnheit geworden. Er hatte mit einigen

Leuten seines Stammes einen Jagdausflug unternommen und war von einem Löwen arg verstümmelt worden. Seine Kameraden, die nicht glaubten, daß er mit dem Leben davonkommen könne, ließen ihn auf der Ebene liegen, und er hätte ganz gewiß umkommen müssen, wenn unser wackerer Hendrik van Bloom nicht gewesen wäre. Dieser Letztere fand auf seinem Zuge durch die Ebenen den verwundeten Buschmann, hob ihn auf seinen Wagen, nahm ihn mit in sein Lager, verband ihm seine Wunden und pflegte ihn, bis er wiederhergestellt war. Auf diese Weise kam Swartboy in den Dienst des Holländers.

Obschon Dankbarkeit keine charakteristische Eigenschaft seines Volksstammes ist, so war Swartboy doch nicht undankbar. Als alle anderen Dienstleute fortliefen, blieb er allein seinem Herrn treu und war seit dieser Zeit ein sehr nützlicher und thätiger Gehilfe gewesen. Er war, wie gesagt, jetzt nur noch der einzige übriggebliebene Diener, mit Ausnahme der Magd Totty, die natürlich eine Hottentottin und ungefähr von derselben Größe, Form und Farbe war, wie Swartboy selbst.

Wir haben gesagt, daß Swartboy und der junge Hendrik ein paar Pferde sattelten. Sobald als sie damit fertig waren, stiegen sie auf, ritten aus dem Kraal hinaus und nahmen ihren Weg direct über

die Ebene. Dicht hinter ihnen folgten ein paar große starke Hunde.

Ihr Zweck war, die Ochsen und die übrigen Pferde, die in ziemlicher Entfernung weideten, nach Hause zu treiben. Sie waren gewohnt, dies alle Abende zu derselben Stunde zu thun; denn in Südafrika ist es nothwendig, alles Zucht- und Hausvieh des Nachts einzuschließen, um es gegen Raubthiere zu schützen. Zu diesem Zwecke werden mehrere Einhegungen mit hohen Mauern, sogenannte Kraals, erbaut. Es hat dies Wort dieselbe Bedeutung, wie das spanische „corral“, und ist, wie ich mir denke, durch die Portugiesen nach Afrika gebracht worden, da es keiner der einheimischen Sprachen angehört.

Diese Kraals sind wichtige Bauwerke in der Niederlassung eines Boers, fast eben so wichtig als sein eigenes Wohnhaus, welches ebenfalls mit dem Namen Kraal bezeichnet wird.

Während der junge Hendrik und Swartboy fortritten, um die Pferde und Rinder zu holen, verließ Hans seine Arbeit im Garten und begann die Schafe zusammen- und ebenfalls heimzutreiben. Diese graſ'ten in einer andern Richtung; da sie aber in der Nähe waren, so ging er zu Fuße und nahm den kleinen Jan mit.

Trudchen war, nachdem sie ihre Gazelle an

einen Pfahl gebunden, in das Haus hineingegangen, um Totty das Abendbrot bereiten zu helfen. Auf diese Weise blieb der Boer sich selbst und seiner Pfeife überlassen, die er noch immer zu rauchen fortfuhr.

Er saß in vollkommenem Schweigen da, wiewohl er sich kaum enthalten konnte, der Genugthuung, die er empfand, als er seine Familie so emsig beschäftigt sah, Worte zu leihen. Obschon er mit allen seinen Kindern zufrieden war, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er einige Vorliebe für den kecken Hendrik empfand, der seinen Namen trug und ihn mehr an seine eigene Jugend erinnerte, als einer der beiden andern Brüder. Er war stolz auf Hendrik als gewandten, kühnen Reiter, und seine Augen folgten ihm über die Ebene, bis er mit Swartboy beinahe eine Meile weit fort war und sich schon unter die weidenden Rinder hineinverlor.

In diesem Augenblicke fiel van Bloom ein Gegenstand in's Auge, der seine Aufmerksamkeit sofort fesselte. Es war eine seltsame Erscheinung längs des untern Theils des Himmels, in der Richtung, welche Hendrik und Swartboy eingeschlagen, aber anscheinend noch über sie hinaus. Sie glich einem dunkelbraunen Nebel oder Rauche, als ob die Ebene in weiter Ferne in Feuer stünde.

Konnte das wirklich der Fall sein? Hatte Jemand die Käruhbüsche in Brand gesteckt? Oder war es eine Staubwolke?

Der Wind war kaum stark genug, um einen solchen Staub in die Höhe zu treiben, und dennoch hatte er dieses Ansehen. Rührte sie von Thieren her? War es nicht vielleicht der Staub, den eine große Heerde Antilopen, eine Wanderung von Springböcken zum Beispiel, aufwirbelte? Die Wolke zog sich meilenlang am Horizonte hin, van Bloom aber wußte, daß diese Thiere oft in Heerden wandern, die wirklich einen meilenweiten Flächenraum einnehmen. Aber immer noch konnte er nicht denken, daß es dies wäre.

Er schaute unverwandt nach dem seltsamen Phänomen hin und bemühte sich, dasselbe auf verschiedene Weise zu erklären. Es schien immer höher an dem blauen Himmel emporzusteigen und sah bald aus wie Staub, bald wie der Rauch einer immer weiter um sich greifenden Feuersbrunst, bald wie eine röthliche Wolke. Sie kam von Westen her gezogen und schon ward die untergehende Sonne dadurch verdunkelt. Sie war über die Sonnenscheibe hinweggegangen wie ein Vorhang, und das Sonnenlicht fiel nicht mehr auf die Ebene. War diese räthselhafte

Erscheinung der Vorläufer irgend eines furchtbaren Ungewitters? — eines Erdbebens?

Ein solcher Gedanke durchzuckte das Gemüth des Boers. Die Wolke war nicht wie eine gewöhnliche Wolke, sie war auch nicht wie eine Staubwolke, sie war auch nicht wie Rauch. Sie glich Nichts von Allem, was er jemals vorher gesehen. Kein Wunder, daß er ängstlich und unruhig ward.

Mit Einem Male schien die dunkelrothe Masse die auf der Ebene grasenden Rinder einzuhüllen und man sah sie wie erschrocken hin und her rennen. Plötzlich verschwanden auch die beiden Reiter unter dem dunkeln Schatten.

Nun sprang van Bloom ernsthaft beunruhigt auf seine Füße. Was hatte diese ganze Erscheinung zu bedeuten?

Der Ausruf, der ihm unwillkürlich entschlüpfte, lockte Trudchen und Totty aus dem Hause, und Hans war mit Jan so eben mit den Schafen und Ziegen nach Hause zurückgekommen. Alle sahen das eigenthümliche Phänomen, aber Niemand wußte, was es eigentlich sei, und Alle waren in einem Zustande großer Aufregung.

Als sie noch so dastanden und mit furchterfüllten Herzen in die Ferne hinausschauten, kamen die beiden Reiter plötzlich aus der Wolke heraus und in

gestrecktem Galopp auf das Haus zugesprengt. Es dauerte nicht lange, so hörte man schon von Weitem Swartboy mit lauter Stimme rufen:

„O Baas van Bloom! Die Springhahns kommen! — Die Springhahns! — Die Springhahns!“

Drittes Kapitel.

Die „Springhahns".

„Ah, die Springhahns!" rief van Bloom, als er die holländische Benennung der weit berüchtigten Wanderheuschrecke vernahm.

Nun war das Geheimniß erklärt. Die seltsame Wolke, die sich über die Ebene breitete, war nichts mehr und nichts weniger als ein Schwarm Heuschrecken!

Es war ein Anblick, den mit Ausnahme von Swartboy noch keiner von ihnen jemals gehabt. Van Bloom hatte allerdings schon oft Heuschrecken, aber in geringer Anzahl und von verschiedenen Gattungen gesehen, denn es giebt in Südafrika viele Arten von diesen seltsamen Insekten.

Die aber, welche sich jetzt zeigte, war die ächte

Wanderheuschrecke (Grillus devastatorius) und auf einer ihrer großen Wanderungen begriffen — ein Ereigniß, welches weit seltener vorkommt, als Reisende uns glauben machen möchten.

Swartboy kannte sie wohl, und obschon er ihre Annäherung in einem Zustande von großer Aufregung verkündete, so war dies doch nicht die Aufregung der Furcht.

Gerade das Gegentheil. Seine großen dicken Lippen verzerrten sich zu einem grotesken Ausdrucke der Freude. Die Instinkte seines wilden Stammes waren in ihm thätig. Für diesen ist ein Schwarm Heuschrecken nicht ein Gegenstand von Furcht, sondern eine Quelle der Freude, und ihre Ankunft eben so willkommen, wie ein Zug Häringe für einen schottischen Fischer oder wie eine reichliche Ernte für den Landmann.

Auch die Hunde bellten und heulten vor Freuden, und sprangen umher, als ob es auf die Jagd gehen sollte. Als sie die Wolke bemerkten, erkannten sie in Folge ihres Instinkts sofort die Heuschrecken. Sie betrachteten sie mit ähnlichen Empfindungen, wie die, welche Swartboy's Herz bewegten, denn sowohl Hunde als Buschmänner verzehren diese Insekten mit heißhungriger Gier.

Bei der Verkündung, daß es bloß Heuschrecken

seien, erholten sich Alle sofort wieder von ihrem Schrecken.

Trudchen und Jan lachten, klatschten in die Hände und warteten neugierig, bis die seltsamen Thiere näher kommen würden. Alle hatten genug von Heuschrecken gehört, um zu wissen, daß es weiter Nichts, als eine Art Heupferde wären, die den Menschen weder bissen noch stächen, und deßhalb fürchtete sich Niemand vor ihnen.

Auch van Bloom selbst machte sich anfangs sehr wenig daraus. Nach seinen anfangs gehegten Befürchtungen war die Kunde, daß es ein Schwarm Heuschrecken sei, gewissermaßen ein Trost für ihn, und eine Zeitlang dachte er weiter nicht über das Wesen einer solchen Erscheinung nach, sondern betrachtete sie bloß mit Gefühlen der Neugier.

Plötzlich aber nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Sein Auge ruhte auf seinen Mais- und Buchweizenfeldern, auf seinem Melonen-, Obst- und Gemüsegarten.

Ein neuer Schrecken bemächtigte sich seiner. Die Erinnerung an viele Geschichten, die er in Bezug auf diese verheerenden Geschöpfe vernommen, erwachte in ihm, und so wie die ganze Wahrheit sich in ihm entwickelte, ward er bleich und gab seine

Befürchtungen durch unzusammenhängende Worte zu erkennen.

Die Kinder wechselten auch die Miene. Sie sahen, daß ihr Vater ängstlich ward, obschon sie nicht wußten, warum, und sie sammelten sich fragend um ihn.

„Ach, wir sind verloren!“ rief er. „Unsere ganze Ernte — unsere ganze Arbeit für dieses Jahr ist verloren! O meine lieben Kinder!“

„Wie so verloren, Vater?“ riefen mehrere von ihnen in Einem Athem.

„Seht doch die Springhahns! Sie werden unsere Ernte mit Stumpf und Stiel auffressen — Alles — Alles!“

„Das ist allerdings wahr,“ sagte Hans, der in Büchern schon oft Erzählungen von den Verheerungen gelesen hatte, welche die Heuschrecken zuweilen anrichteten.

Die freudigen Mienen Aller nahmen wieder einen bangen Ausdruck an und sie schauten nicht mehr mit Neugier auf die ferne Wolke, welche ihre Freude so plötzlich verdüstert hatte.

Van Bloom hatte vollen Grund, besorgt zu sein. Kam der Schwarm wirklich heran und ließ sich auf seinen Feldern nieder, so konnte der wackere Boer seinen Aussichten auf eine Ernte nur immer

Lebewohl sagen. Binnen wenigen Augenblicken hatten sie dann Alles aufgezehrt und ließen weder Samenkorn, noch Blatt, noch Halm hinter sich.

Alle standen da und beobachteten den Flug des Schwarmes mit peinlichen Empfindungen. Er war jetzt noch eine volle halbe Meile entfernt und schien seit einigen Minuten nicht mehr näher zu kommen.

Ein Hoffnungsstrahl dämmerte in dem besorgten Gemüthe des wackern Boers auf. Er nahm seinen breiten Filzhut ab und hielt ihn mit ausgestrecktem Arme von sich. Der Wind wehte von Norden und der Schwarm befand sich gerade westlich vom Kraal. Die Heuschreckenwolke war von Norden gekommen, wie das in den südlichen Theilen von Afrika fast stets der Fall ist.

„Ja," sagte Hendrik, der, da er in der Mitte des Schwarmes gewesen, auch sagen konnte, nach welcher Richtung derselbe sich bewegte, „die Heuschrecken kamen von Norden her auf uns herab. Als wir unsere Pferde heimwärts lenkten, galoppirten wir bald aus dem Schwarme heraus und dieser schien uns nicht nachzufliegen. Ich bin deßhalb überzeugt, daß er südwärts zieht."

Van Bloom hoffte nun, daß, da in geradnördlicher Richtung vom Kraal keine Heuschrecken zu sehen waren, der Schwarm vorüberfliegen würde,

ohne sich bis an die Grenzen seiner Farm zu erstrecken. Er wußte, daß sie gewöhnlich der Richtung des Windes folgten. Wenn der Wind sich nicht änderte, stand daher nicht zu erwarten, daß sie von ihrer Richtung abweichen würden.

Er fuhr fort, sie ängstlich zu beobachten. Er sah, daß der Saum der Wolke nicht näher kam. Seine Hoffnung stieg. Seine Mienen erheiterten sich. Die Kinder bemerkten dies und freuten sich, sagten aber Nichts. Alle standen da und schauten schweigend zu. Es war ein seltsames Schauspiel. Es war nicht bloß der nebelige Schwarm der Insekten, was es hier zu sehen gab. Die Luft über ihnen war mit Vögeln angefüllt — mit seltsamen Vögeln und von vielen Arten.

Auf langsamem, schweigendem Fittig schwebte der braune Oriku, der größte von Afrika's Geiern, und neben ihm der gelbe Chasse fiente, ebenfalls eine Geierart. Auf breiten, ausgestreckten Flügeln rauschte der bärtige Lamvanger. Dort kreischte der große Kafferadler und neben ihm der kurzgeschwänzte, seltsam geformte Bateleur. Hier sah man ferner Habichte von verschiedenen Größen und Farben, Falken, Krähen und Raben und viele andere Gattungen von Insektenfressern.

Weit zahlreicher aber als alle übrigen sah man

den kleinen sogenannten Springhahnvogel, einen gesprenkelten Vogel von beinahe der Größe und Form einer Schwalbe. Myriaden von diesen Vögeln verfinsterten die Luft oben — Hunderte von ihnen schossen fortwährend unter die Insekten herab und flatterten dann jeder mit einem Schlachtopfer im Schnabel wieder in die Höhe. Man nennt sie auch zuweilen Heuschreckengeier, obschon sie durchaus nicht zur Gattung der Geier gehören. Sie nähren sich ausschließlich von diesen Insekten und sind niemals zu sehen, wo die Heuschrecken nicht sind. Sie folgen ihnen auf allen ihren Wanderungen und bauen ihre Nester und ziehen ihre Jungen mitten unter ihrer Beute.

Es war in der That interessant, diesen Schwarm geflügelter Insekten und ihre zahlreichen und mannigfaltigen Feinde zu betrachten, und Alle standen in stiller Verwunderung da und schauten.

Immer noch kam die lebende Wolke nicht näher und van Bloom's Hoffnung stieg immer höher.

Der Schwarm streckte sich immer weiter nach Süden und bedeckte jetzt fast den ganzen westlichen Horizont. Alle bemerkten gleichzeitig, daß er allmählig immer tiefer sank. Wollten die Heuschrecken vielleicht nach Westen abschwenken? Nein.

„Sie machen Nachtquartier und wir wollen uns

nun einige Säcke voll holen," sagte Swartboy mit vergnügter Miene, denn Swartboy war ein leidenschaftlicher Heuschreckenesser, eben so leidenschaftlich als Adler oder Habicht, ja, eben so sehr als der Springhahnvogel selbst.

Es war, wie Swartboy gesagt hatte; der Schwarm ließ sich wirklich auf die Ebene nieder.

„Ohne Sonne können sie nicht fliegen," fuhr der Buschmann fort. „Es ist jetzt zu kalt. Bis morgen früh sind sie wie todt."

Und so war es auch. Die Sonne war untergegangen. Die kühle Luft machte die Flügel der wandernden Insekten kraftlos, und sie waren deßhalb genöthigt, Halt zu machen, um auf Bäumen, im Gebüsch und im Grase zu übernachten.

Nach wenigen Minuten war der dunkle Nebel, welcher den blauen Rand des Himmels verdeckt, nicht mehr zu sehen, die ferne Ebene aber sah aus, als ob ein Feuer darüber hingegangen wäre. Sie war dicht mit den Leibern der Insekten bedeckt, die ihr, so weit das Auge reichte, ein geschwärztes Ansehen verliehen.

Die den Schwarm begleitenden Vögel kreischten, als sie den Einbruch der Nacht gewahrten, noch eine Weile und zerstreuten sich dann nach allen Himmelsgegenden. Einige setzten sich auf die Felsen, während

andere sich unter den Mimosendickichten niederließen, und sowohl auf der Erde als in der Luft trat nun auf kurze Zeit Ruhe und Stille ein.

Van Bloom dachte nun wieder an seine Rinder, die man noch, wiewohl undeutlich, in der Ferne sich auf der mit Heuschrecken bedeckten Ebene herumbewegen sah.

„Laßt sie noch eine Weile fressen, Baas," rieth Swartboy.

„Was denn?" fragte sein Herr. „Siehst Du nicht, daß das Gras ganz mit Heuschrecken bedeckt ist?"

„Nun, eben die Heuschrecken selbst laßt sie fressen, Baas," entgegnete der Buschmann. „Heuschrecken taugen zur Rindviehmast noch viel besser als Gras."

Jedoch es war nun schon zu spät, als daß man die Rinder noch länger hätte draußen auf der Ebene lassen können. Es konnte nicht lange mehr dauern, so fanden sich die Löwen ein, und zwar um so eher, weil die Heuschrecken da waren, denn auch der König der Thiere verschmäht nicht, seinen Magen mit diesen Insekten zu füllen, wenn er deren finden kann.

Van Bloom sah die Nothwendigkeit ein, seine Rinder sofort in ihren Kraal treiben zu lassen.

Ein drittes Pferd ward gesattelt, welches der

Boer selbst bestieg, worauf er, von Hendrik und Swartboy begleitet, davonritt.

Als sie sich den Heuschrecken näherten, bot sich ihnen ein seltsamer Anblick dar. Der Boden war mit diesen röthlich-braunen Geschöpfen an einigen Stellen mehrere Zoll hoch bedeckt. Alle Gebüsche, alle Blätter und Zweige hingen voll davon, als ob Bienenschwärme sich darauf niedergelassen hätten.

Sie regten sich nicht, sondern verhielten sich ganz ruhig, als ob sie erstarrt wären oder schliefen. Die Abendkühle hatte sie der Fähigkeit des Fliegens beraubt.

Das Merkwürdigste von Allem für den Boer und seinen Sohn war das Verhalten ihrer Pferde und Rinder. Letztere waren noch in einiger Entfernung draußen mitten unter dem schlafenden Schwarme; anstatt aber durch ihre seltsame Umgebung beunruhigt zu werden, rafften sie mit den Mäulern die Insekten begierig vom Boden auf und zermalmten sie, als ob es Korn gewesen wäre.

Es kostete einige Mühe, sie von dem Platze hinwegzubringen, das Brüllen eines Löwen aber, welches sich in diesem Augenblicke über die Ebene herüber vernehmen ließ, und die wiederholte Anwendung von Swartboy's Peitsche machten sie lenksamer,

und endlich ließen sie sich nach Hause in ihre Kraals treiben.

Swartboy hatte sich mit einem Sacke versehen, den er mit Heuschrecken gefüllt wieder mit zurücknahm.

Man bemerkte, daß er, indem er die Insekten in den Sack raffte, mit einiger Vorsicht zu Werke ging und sie sehr behutsam angriff, als ob er sich vor ihnen fürchtete. Es waren aber nicht die Insekten, was er fürchtete, sondern Schlangen, die bei solchen Gelegenheiten sehr zahlreich zum Vorschein kommen und sehr gefährlich sind, wie dem Buschmanne aus Erfahrung sehr wohl bekannt war.

Viertes Kapitel.

Ein Gespräch über Heuschrecken.

Die Nacht war in dem Kraal des Boers eine sehr unruhige. Wenn der Wind nach Westen umsprang, so ließ sich mit Gewißheit erwarten, daß die Heuschrecken gleich nach Sonnenaufgang van Bloom's Felder bedecken und alle seine Früchte total vernichten würden. Vielleicht ward die Sache noch schlimmer. Es war möglich, daß die ganze Vegetation rings umher, vielleicht auf fünfzig Meilen in die Runde, vernichtet ward, und wie sollte er dann sein Vieh füttern? Es wäre dann sogar eine schwierige Aufgabe gewesen, es nur am Leben zu erhalten, denn es konnte umkommen, ehe er noch im Stande war, es auf einen andern Weideplatz zu treiben.

So etwas war durchaus nicht ungewöhnlich

oder unwahrscheinlich, und die Geschichte der Capcolonie erzählt von manchem Boer, der seine Heerden gerade auf diese Weise verlor. Kein Wunder daher, daß diese Nacht in dem Kraal des wackern van Bloom eine Nacht der Unruhe und ängstlicher Besorgniß war.

Von Zeit zu Zeit ging er hinaus, um sich zu überzeugen, ob eine Veränderung in dem Winde eingetreten sei. Bis zu einer späten Stunde konnte er keine bemerken. Ein sanfter Wind wehte immer noch von Norden — von der großen Wüste Kalihari, von woher die Heuschrecken ohne Zweifel gekommen waren. Der Mond stand am Himmel und schien hell und klar auf die ungeheure Masse Insekten herab, welche dunkel die Ebene bedeckten. Man hörte das Brüllen des Löwen, welches sich mit dem gellenden Gekreisch des Schakals und dem wahnsinnigen Gelächter der Hyäne mischte. Alle diese Thiere und noch viele andere erfreuten sich einer reichlichen Mahlzeit.

Da van Bloom keine Veränderung in dem Winde bemerkte, so ward er allmählig weniger unruhig und man unterhielt sich durch allerhand Gespräche über die Heuschrecken.

Swartboy spielte bei dieser Conversation eine hervorragende Rolle, weil er den Gegenstand besser kannte als die Uebrigen. Es war keineswegs der erste Heuschreckenschwarm, den Swartboy gesehen,

und er hatte schon manchen Scheffel von diesem Leckerbissen verzehrt. Man konnte daher mit gutem Grunde annehmen, daß er sehr viel von diesen Thieren zu erzählen wußte.

Woher sie aber kamen, wußte er doch nicht. Es war dies ein Punkt, über welchen Swartboy sich noch niemals den Kopf zerbrochen. Der gelehrte Hans dagegen war im Stande, eine Erklärung ihres Ursprungs zu geben.

„Sie kommen aus der Wüste," sagte er. „Die Eier, aus welchen sie hervorgehen, liegen in dem Sande oder im Staube, bis einmal Regen fällt und Gras hervorsprießen läßt. Dann werden die Heuschrecken durch die Sonne ausgebrütet und ernähren sich während der ersten Zeit ihres Lebens von diesem Grase. Wenn es verzehrt ist, sind sie gezwungen, fortzuwandern, um anderwärts Nahrung zu suchen."

Diese Erklärung schien ziemlich deutlich und einleuchtend zu sein.

„Ich," sagte Hendrik, „habe gehört, daß manche Farmer Feuer rings um ihre Felder und Gärten anzünden, um die Heuschrecken abzuhalten. Ich kann aber nicht einsehen, wie dies möglich ist — nicht einmal, wenn ein förmlicher Zaun von Feuer rings um ein Feld gezogen würde. Diese Geschöpfe haben ja

Flügel und können mit leichter Mühe über das Feuer hinwegfliegen."

„Das Feuer," entgegnete Hans, „wird angezündet, damit der Rauch die Thiere abhalte, sich niederzulassen. Die Heuschrecken aber, von welchen in diesen Berichten gewöhnlich die Rede ist, haben keine Flügel und werden vom gemeinen Manne Fußgänger genannt. Sie sind nämlich nichts Anderes, als die Larven der völlig ausgebildeten Heuschrecken, und haben noch keine Flügel. Dabei aber haben sie auch schon ihre Wanderungen, die oft noch verheerender sind, als die der vollkommenen Insekten, so wie wir sie hier sehen. Sie kriechen und springen über den Boden hin wie Heupferde, denn sie sind auch in der That eine Gattung dieser Thiere. Sie bewegen sich immer in einer und derselben Richtung fort, als ob sie vom Instinkt geleitet würden, einen besonderen Weg zu verfolgen. Nichts als das Meer oder ein breiter reißender Fluß kann sie auf ihrem Marsche hemmen. Ueber kleine Flüsse schwimmen sie und über große auch, wenn die Strömung eine langsame ist. Ueber Mauern und Häuser, ja sogar über Schornsteine klettern sie hinweg, und in dem Augenblicke, wo sie die andere Seite irgend eines Hindernisses erreicht haben, setzen sie ihren Weg in der alten Richtung gerade aus weiter fort. Bei dem

Versuche, über breite reißende Flüsse zu schwimmen, ersaufen sie in zahllosen Myriaden und werden bis in's Meer fortgeschwemmt. Wenn es bloß ein kleiner Schwarm ist, so gelingt es den Farmern zuweilen, sie, wie Ihr gehört habt, durch Feuer abzuhalten. Kommen sie aber in großen Massen, so helfen selbst die Feuer nichts."

„Aber wie geht das zu, Bruder?" fragte Hendrik. „Ich kann mir recht gut denken, daß das Feuer die Heuschrecken, von welchen Du sprichst, aufhält, da Du sagst, sie hätten keine Flügel. Wenn dem aber so ist, wie kommen sie dann durch das Feuer? Springen sie darüber hinweg?"

„Nein," entgegnete Hans. „Dazu ist das Feuer viel zu breit angelegt."

„Aber wie machen sie es denn, Bruder?" fragte Hendrik. „Ich kann mir's nicht denken."

„Ich auch nicht," sagte der kleine Jan.

„Und ich auch nicht," setzte Trudchen hinzu.

„Nun denn," fuhr Hans fort, „ich will es Euch sagen. Millionen von diesen Insekten kriechen in das Feuer hinein und löschen es aus."

„Oho!" riefen Alle erstaunt. „Verbrennen sie denn nicht?"

„Das versteht sich," entgegnete Hans. „Myriaden von ihnen verbrennen, aber ihre dicht sich auf

das Feuer häufenden Körper ersticken dasselbe. Die vordersten Reihen des großen Schwarmes opfern sich auf diese Weise und die übrigen passiren dann wohlbehalten und unversehrt darüber hinweg. Ihr seht also, daß sogar Feuer den Marsch der Heuschrecken nicht hemmen kann, wenn sie in großen Massen anrücken. In vielen Gegenden Afrika's, wo die Ureinwohner den Boden anbauen, verbreitet sich ein panischer Schrecken unter ihnen, wenn sie eine Wanderung dieser Insekten entdecken, und bemerken, daß sie die Richtung nach ihren Feldern und Gärten nehmen. Sie wissen mit Bestimmtheit, daß sie ihrer Ernten verlustig gehen, und fürchten daher eine Heimsuchung von Heuschrecken eben so sehr, als ein Erdbeben oder ein anderes großes unheilvolles Naturereigniß."

„Ich kann mir recht wohl denken, wie es ihnen in einem solchen Falle zu Muthe ist," bemerkte Hendrik mit bedeutsamem Blicke.

„Die fliegenden Heuschrecken," fuhr Hans fort, „scheinen einer besonderen Richtung weniger zu folgen, als ihre Larven. Die Ersteren scheinen von dem Winde geleitet zu werden. Sehr häufig wirft dieser sie Alle in das Meer, wo sie in ungeheuern Massen umkommen. In manchen Küstenstrichen hat man ihre Leichen in unglaublicher Menge wieder an's

Land gespült gefunden. An einer Stelle warf das Meer sie in solcher Menge aus, daß sie einen Hügel von vier Fuß Höhe und fünfzig Meilen Länge bildeten. Mehrere wohlbekannte Reisende haben versichert, daß die Ausdünstung dieser verwesenden Masse die Luft in so hohem Grade verpestete, daß man es in einer Entfernung von hundert und fünfzig Meilen landeinwärts bemerkte."

„Was!" rief der kleine Jan. „Ich hätte nicht gedacht, daß der Mensch eine so gute Nase hätte."

Ueber diese Bemerkung des kleinen Jan ward viel gelacht. Van Bloom stimmte jedoch in die allgemeine Heiterkeit nicht mit ein. Er war dazu noch viel zu ernst gestimmt.

„Papa," fragte Trudchen, als sie bemerkte, daß ihr Vater nicht mit lachte, und um ihn mit in das Gespräch zu ziehen, „Papa, waren dies dieselbe Art von Heuschrecken, welche Johannes der Täufer aß, als er in der Wüste war? Seine Nahrung bestand, wie die Bibel sagt, aus Heuschrecken und wildem Honig."

„Ich glaube, es sind dies dieselben gewesen," entgegnete der Vater.

„Ich, Papa," hob Hans in bescheidenem Tone an, „glaube dagegen, es sind nicht ganz dieselben gewesen, sondern eine verwandte Gattung. Die

Heuschrecke, von welcher die heilige Schrift spricht, war der ächte Gryllus migratorius und verschieden von denen Südafrika's, obschon in ihren Eigenschaften sehr ähnlich. Einige Schriftsteller," fuhr er fort, „machen jedoch diesen Punkt ganz und gar streitig. Die Abyssinier sagen, es seien Bohnen vom Heuschreckenbaume, aber nicht Insekten gewesen, wovon Johannes der Täufer sich genährt habe."

„Was ist Deine Meinung, Hans?" fragte Hendrik, der von der Bücherweisheit seines Bruders eine hohe Meinung hatte.

„Nun, ich glaube," entgegnete Hans, „daß die Sache eigentlich gar nicht in Zweifel gezogen zu werden braucht. Es heißt, glaube ich, der Bedeutung eines Wortes Gewalt anthun, wenn man annimmt, daß Johannes die Heuschreckenfrucht und nicht das Insekt selbst gegessen habe. Ich bin entschieden der Meinung, daß in der heiligen Schrift das Letztere gemeint ist, und ich glaube dies vorzüglich auch deßhalb, weil diese beiden Nahrungsmittel, Heuschrecken und wilder Honig, auch noch gegenwärtig in Verbindung mit einander die Hauptspeise vieler Völkerstämme sind, welche die Wüste bewohnen. Außerdem fehlt es auch nicht an Beweisen, daß schon im Alterthume diese beiden Gegenstände den in der Wüste Wohnenden zur Nahrung dienten. Aus diesen

Gründen ist es deßhalb ganz natürlich, anzunehmen, daß Johannes während seines Aufenthaltes in der Wüste genöthigt war, diese Speise zu genießen, gerade so wie mancher Reisende der Neuzeit sie auf der Reise durch die Wüsten genossen hat, die uns hier in Südafrika umgeben. Ich habe sehr viel Bücher über Heuschrecken gelesen," fuhr Hans fort, „und jetzt, wo die Bibel erwähnt worden ist, muß ich für meine Person sagen, daß ich keine Schilderung von diesen Insekten kenne, die so wahr und schön wäre wie die, welche wir in der Bibel finden. Soll ich sie vorlesen, Papa?"

„Ja wohl, mein Sohn," sagte der Boer, dem dieser Vorschlag seines Sohnes eben so gefiel, wie die ganze Unterhaltung.

Trudchen lief sogleich in das Nebenzimmer und holte ein ungeheures, in Gemsleder gebundenes, mit starken Messinghaspen versehenes Buch. Dies war die Familienbibel, und ich will hierbei bemerken, daß in dem Hause fast jedes Boers ein solches Buch zu finden ist, denn diese holländischen Colonisten sind Protestanten, die ihre Bibel lieben und überhaupt so religiös sind, daß sie es für keine Beschwerde erachten, vier Mal jährlich hundert englische oder zwanzig deutsche Meilen weit zu reisen, um das heilige Abendmahl zu genießen.

Hans schlug die Bibel auf und suchte sofort das Buch des Propheten Joel. Die Schnelligkeit, mit welcher er die Stelle fand, verrieth, daß er mit dem Buche, welches er in seinen Händen hielt, sehr vertraut war.

Er las wie folgt:

„Ein finsterer Tag, ein dunkler Tag, ein wolkigter Tag, ein nebligter Tag, gleich wie sich die Morgenröthe ausbreitet über die Berge; nämlich ein großes und mächtiges Volk, desgleichen vorhin nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm her gehet ein verzehrend Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und Niemand wird ihm entgehen. Sie sind gestaltet wie Rosse und rennen wie die Reuter. Sie springen daher oben auf den Bergen wie die Wagen rasseln und wie eine Flamme lodert im Stroh, wie ein mächtiges Volk, das zum Streite gerüstet ist. — Vor ihm erzittert das Land und bebet der Himmel; Sonne und Mond werden finster und die Sterne verhalten ihren Schein. — O wie seufzet das Vieh! Die Rinder sehen kläglich, denn sie haben keine Weide, und die Schafe verschmachten.“

Selbst auf den rohen Swartboy verfehlte die

poetische Schönheit dieser Schilderung ihren Eindruck nicht. Seine Begeisterung sprach sich jedoch in ganz anderem Sinne aus, als die des Propheten Joel, denn er sagte:

„Buschmann fürchtet sich nicht vor Springhahn. Buschmann hat nicht Garten — nicht Mais — nicht Buchweizen — Nichts, gar Nichts, was Springhahn fressen kann. Buschmann frißt selbst Heuschreck — Buschmann wird fett von Heuschreck. Alles frißt Springhahn. Alles wird fett in Heuschreckzeit. Hurrah, Springhahn soll leben!“

Diese Bemerkungen Swartboy's waren in ihrer Art ganz richtig. Die Heuschrecken werden fast von jeder in Südafrika bekannten Thiergattung verzehrt. Nicht bloß die fleischfressenden verschlingen sie begierig, sondern auch andere, die sich sonst bloß von Vegetabilien nähren, wie zum Beispiel Antilopen, Rebhühner und andere Vögel, ja, sogar der Riese von allen, der ungeheure Elephant, rennt meilenweit, um einen Heuschreckenschwarm einzuholen. Haushühner, Schafe, Pferde und Hunde verzehren sie mit gleicher Gier.

Die seltsamste Thatsache aber ist, daß die Heuschrecken einander selbst fressen. Wenn eine von ihnen sich beschädigt, so daß sie nicht mehr gut mit

fort kann, so werfen sich die andern sofort über sie her und fressen sie auf.

Die Buschmänner und andere eingeborne Völkerstämme Afrika's unterwerfen die Heuschrecken erst einer Küchenoperation, ehe sie dieselben essen, und Swartboy war den ganzen Abend hindurch beschäftigt, den von ihm eingesammelten Sackvoll zuzubereiten. Dies geschah auf folgende Weise:

Erst kochte oder vielmehr dämpfte er sie, denn es ward nur eine kleine Quantität Wasser in den Topf gethan. Diese Operation dauerte zwei Stunden. Hierauf schüttete er sie aus und ließ sie trocknen, und dann schüttelte er sie in einer Pfanne, bis sämmtliche Beine und Flügel von den Rümpfen abgebrochen waren. Diese wurden dann von Swartboy's dicken Lippen fortgeblasen und die Heuschrecken waren nun zum Verspeisen fertig.

Man brauchte weiter Nichts als ein wenig Salz, um sie noch schmackhafter zu machen. Alle kosteten davon, und vorzüglich die Kinder fanden großen Geschmack daran.

Zuweilen werden sie, wenn sie ganz trocken sind, zu einer Art Mehl gestampft, mit Wasser vermischt und als Brei genossen. Wenn sie gut getrocknet sind, halten sie sich sehr lange und sind häufig das einzige Nahrungsmittel, von welchem die ärmeren

Ureinwohner während einer ganzen Jahreszeit abhängen.

Unter vielen Stämmen — besonders unter denen, die nicht Ackerbau treiben — wird die Ankunft der Heuschrecken mit lautem Jubel begrüßt. Diese Leute ziehen dann mit Säcken und oft mit Packochsen aus, um die Heuschrecken einzusammeln und in ihre Dörfer zu bringen, bei welchen Gelegenheiten ungeheure Haufen davon gedörrt und auf dieselbe Weise wie Getreide aufgespeichert werden.

Unter Gesprächen über alle diese Dinge verging der Abend, bis es Zeit war, zu Bette zu gehen. Der Boer ging noch einmal hinaus, um den Wind zu beobachten, und dann ward die Thür des kleinen Kraals geschlossen und die Familie begab sich zur Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Der Heuschreckenschwarm.

Der Boer schlief nur wenig. Die Unruhe und Besorgniß hielt ihn wach. Er wendete und warf sich herum und dachte an die Heuschrecken. Dann und wann schlummerte er ein wenig ein und träumte dann von Heuschrecken, Heimchen, Graspferden und allen Arten langbeinigen, glotzaugigen Insekten. Er war daher froh, als der erste Morgenstrahl durch das kleine Fenster seines Zimmers drang.

Er sprang auf seine Füße und eilte, sich kaum Zeit zum Ankleiden nehmend, hinaus in's Freie. Es war noch finster, aber er brauchte den Wind nicht zu sehen. Er brauchte nicht erst eine Feder in die Höhe zu werfen oder seinen Hut emporzuhalten. Die Wahrheit war nur zu klar. Es wehte ein starker Wind und zwar gerade von Westen.

Außer sich lief er noch weiter hinaus in's freie Feld, bis er die Mauern hinter sich hatte, welche die Kraals und Gärten umschlossen. Er blieb stehen und hielt die Hand empor. Ach, leider war seine erste Wahrnehmung nur allzurichtig gewesen. Der Wind wehte gerade von Westen — unmittelbar von den Heuschrecken her. Er roch die Ausdünstung, welche der Wind von dem verderblichen Geschmeiß herübertrug, und er konnte nicht länger zweifeln.

Niedergeschlagen und muthlos kehrte van Bloom in sein Haus zurück. Er hatte keine Hoffnung mehr, der furchtbaren Heimsuchung zu entrinnen.

Seine ersten Befehle waren, alle umherliegenden Kleidungsstücke nebst Wäsche zusammenzutragen und in Kommoden und Kisten zu packen. — Was! Ließ sich denn erwarten, daß die Heuschrecken auch Kleider und Wäsche fressen würden?

Allerdings, denn diese gefräßigen Geschöpfe sind durchaus nicht wählerisch oder ekel. Sie scheinen keiner besonderen Pflanze den Vorzug zu geben. Die Blätter der bittern Tabakpflanze scheinen ihnen eben so gut zu schmecken, als die süßen, saftigen Maishalme. Leinwand, Kattun und sogar Flanell werden von ihnen verzehrt, als ob es zarte Pflanzenschößlinge wären. Steine, Eisen und hartes Holz sind so ziemlich

die einzigen Gegenstände, welche ihren scharfen Zähnen mit Erfolg widerstehen.

Van Bloom hatte dies gehört, Hans hatte davon gelesen und Swartboy bestätigte es aus eigener Erfahrung.

Alles, was nur einigermaßen von den gefräßigen Ungeheuern zu vernichten gewesen wäre, ward daher sorgfältig beiseite geschafft, und dann bereitete man das Frühstück und verzehrte es schweigend. Unruhe und ängstliche Spannung malten sich in den Zügen Aller, weil er, der das Haupt Aller war, schweigend und niedergeschlagen dasaß. Welch' eine Veränderung binnen wenigen Stunden! Nur erst noch den Abend zuvor waren der Boer und seine Familie so heiter und glücklich gewesen.

Eine Hoffnung war allerdings noch vorhanden, obschon eine sehr schwache. Regnete es vielleicht? Oder hatte man einen kühlen Tag zu erwarten?

In beiden Fällen mußten die Heuschrecken, wie Swartboy sagte, bleiben wo sie waren, denn bei kaltem oder regnigem Wetter können sie nicht fliegen. Während dieser Zeit konnte der Wind sich wieder ändern, ehe sie ihren Flug weiter fortsetzten. O wie betete der Boer und seine Familie um einen tüchtigen Regen oder um einen kalten, trüben Tag!

Eitler Wunsch! Vergebliche Hoffnung! Eine

halbe Stunde später stieg die Sonne in afrikanischem Glanze empor und ihre heißen, schräg auf das schlafende Heuschreckenheer fallenden Strahlen erwärmten es zu Leben und Thätigkeit. Die scheußlichen Insekten begannen zu kriechen, umherzuhüpfen, und plötzlich wie auf Commando stiegen sie zu Millionen in die Luft empor. Der Luftzug trieb sie nach der Richtung hin, in welcher er wehte — in der Richtung der dem Untergange geweihten Maisfelder.

In weniger als fünf Minuten von dem Augenblicke an, wo sie aufgeflogen waren, schwebten sie über dem Kraal und senkten sich zu Zehntausenden auf die umliegenden Felder herab. Ihr Flug war langsam und ihr Herabsenken ein sanftes, so daß sie den Augen der unter ihnen stehenden Zuschauer fast erschienen, wie in großen leichten Flocken fallender schwarzer Schnee.

Binnen wenigen Minuten war der Boden vollständig damit bedeckt, bis jeder Maisstengel, jede Pflanze und jeder Busch Hunderte zu tragen hatte.

Auch auf den äußeren Ebenen so weit als das Auge sehen konnte waren die Weideplätze dicht besäet, und da der große Schwarm nun auf die Ostseite des Hauses hinüber war, so ward die Sonnenscheibe durch sie abermals verhüllt wie durch eine Finsterniß.

Ihre Fortbewegung erfolgte ganz regelmäßig.

Die zuletzt befindlichen Massen flogen bis vor die vorderste und machten dann Halt, um zu fressen, bis ihnen wieder andere vorankamen, die auf dieselbe Weise über sie hinwegflogen.

Das Geräusch, welches sie mit ihren Flügeln machten, war ein sehr eigenthümliches und glich einem unter den Blättern des Waldes spielenden Winde oder dem Rauschen eines Wasserrades.

Zwei Stunden lang dauerte der Vorübermarsch. Während des größten Theils dieser Zeit waren van Bloom und seine Leute bei verschlossenen Thüren und Fenstern im Hause geblieben. Sie thaten dies, um der unangenehmen Berührung mit den unheilvollen Gästen zu entgehen, denn die von dem Winde getriebenen Thiere schlagen oft so heftig in das Gesicht, daß man den Schmerz längere Zeit empfindet. Ueberdies wollten unsere Freunde nicht gern auf die unwillkommenen Eindringlinge treten und sie unter ihren Füßen zermalmen, was sie doch hätten thun müssen, wenn sie sich außerhalb des Hauses bewegt hätten, wo der Boden dicht besäet war.

Viele der Insekten kamen sogar durch die Ritzen der Thür und der Fenster gekrochen und verzehrten begierig jede vegetabilische Substanz, die zufällig auf dem Fußboden umherlag.

Als zwei Stunden vorüber waren, schaute

van Bloom hinaus. Der dichteste Schwarm war vorüber. Die Sonne schien wieder, aber worauf schien sie? Nicht mehr auf grüne Felder und einen blumenreichen Garten. Nein. Rings um das Haus herum, auf allen Seiten, nach Norden, Süden, Osten und Westen, sah das Auge Nichts als schwarze Verwüstung. Kein Grashalm, kein Blatt war zu sehen, sogar die Rinde war von den Bäumen abgeschält, die jetzt dastanden wie von der Hand Gottes getroffen. Wäre Feuer über die Erde hingegangen, so hätte es dieselbe nicht nackter und öder verlassen können. Es gab jetzt keinen Garten mehr, keine Mais- oder Buchweizenfelder, keine Farm, sondern der Kraal stand mitten in einer Wüste.

Worte sind nicht im Stande, zu schildern, was der ehrliche Boer in diesem Augenblicke empfand.

Welch' eine Veränderung binnen zwei Stunden! Er konnte kaum seinen Sinnen trauen, er konnte kaum an die Wirklichkeit des Geschehenen glauben. Er wußte, daß die Heuschrecken seinen Mais und seinen Weizen und die Gemüse seines Gartens aufzehren würden, aber seine Phantasie hatte sich noch lange nicht diese totale Verheerung vorgestellt. Die ganze Landschaft war verändert — von Gras war keine Rede — Bäume, deren zartes Laubwerk vor nur noch zwei kurzen Stunden im sanften Lufthauche

gespielt hatte, standen jetzt nackt und kahl da wie mitten im Winter. Sogar der Boden schien eine andere Form angenommen zu haben. Ganz gewiß, wäre der Boer zu der Zeit des Heuschreckenüberfalles abwesend gewesen und dann, ohne von dem Geschehenen Nachricht erhalten zu haben, zurückgekommen, so würde er seinen eigenen Wohnsitz nicht wieder erkannt haben.

Mit dem seiner Nation eigenthümlichen Phlegma setzte der Boer sich nieder, und saß so lange Zeit, ohne sich zu rühren oder ein Wort zu sprechen.

Seine Kinder sammelten sich um ihn und ihre jungen Herzen pochten ungestüm und schmerzlich. Sie konnten die schwierigen Umstände, in welche dieses Ereigniß sie versetzt, nicht in ihrem vollen Umfange ermessen, und selbst ihr Vater konnte es anfangs nicht. Er dachte bloß an den Verlust, den er durch die Vernichtung seiner schönen Ernten erlitten, und dies war, wenn wir seine isolirte Lage in's Auge fassen, schon hinreichend, ihn mit dem tiefsten Kummer zu erfüllen.

„Dahin! Alles ist dahin!“ rief er in kummervollem Tone. „O Schicksal! Schicksal! Wie grausam bist Du wieder gegen mich!“

„Gräme Dich nicht, Papa,“ sagte eine sanfte Stimme; „wir leben ja Alle noch und sind bei Dir.“

Und mit diesen Worten legte sich eine kleine weiße Hand auf seine Schulter. Es war Trudchens Hand. Es ward ihm zu Muthe, als ob ein Engel ihm zugelächelt hätte. Er hob das Kind in seinen Armen empor und drückte es in überwallender Zärtlichkeit an seine Brust. Sein Herz fühlte sich erleichtert.

„Bringe mir das Buch," sagte er zu einem der Knaben gewendet.

Die Bibel ward gebracht, der schwere Einband aufgeschlagen, ein Vers gewählt, und ein Lob- und Danklied stieg aus der Mitte der Wüste zum Himmel empor.

Das Buch ward wieder geschlossen und einige Minuten lang lagen Alle betend auf den Knieen.

Als van Bloom wieder auf seinen Füßen stand und sich umschaute, schien die Wüste wiederum „zu blühen wie eine Rose".

So gewaltig ist der zauberische Einfluß der Ergebung und Demuth auf das menschliche Herz.

Sechſtes Kapitel.

„Inspann en trek!“

Bei all’ ſeinem Vertrauen auf den Schutz eines höchſten Weſens wußte van Bloom doch, daß er nicht Alles der Hand Gottes anheimgeben dürfe. Er begann daher ſofort geeignete Schritte zu thun, um ſich der unangenehmen Lage, in die er ſich verſetzt ſah, zu entreißen.

Der unangenehmen Lage! Ha! ſie war mehr als unangenehm, wie der Boer jetzt zu bemerken begann. Sie war gefahrvoll!

Je mehr van Bloom nachdachte, deſto mehr ward er davon überzeugt. Hier ſtanden ſie mitten in einer ſchwarzen nackten Ebene, die ohne einen einzigen grünen Punkt ſich weit über den Geſichtskreis hinaus erſtreckte. Wie viel weiter ſie reichte,

konnte er nicht errathen, aber er wußte, daß die Verheerungen der Wanderheuschrecke zuweilen einen Flächenraum von mehreren tausend Quadratmeilen einnehmen.

Es war klar, daß er nicht in seinem Kraal bleiben konnte. Seine Pferde, seine Rinder und seine Schafe konnten ohne Futter nicht leben, und kamen sie um, wovon sollte er dann mit seiner Familie leben? Er mußte den Kraal verlassen. Er mußte einen Weideplatz aufsuchen, ohne Zeitverlust, — sofort. Schon erhoben die Thiere, die sich über die gewohnte Zeit hinaus eingeschlossen sahen, ihren vielstimmigen Ruf und verlangten ungestüm, herausgelassen zu werden. Bald mußten sie Hunger haben, und es war schwer zu sagen, wann ihnen Futter verschafft werden könnte.

Es war daher keine Zeit zu verlieren. Jede Stunde war von großer Wichtigkeit. Selbst Minuten durften nicht in zweifelhaftem Zögern verschwendet werden.

Der Boer überlegte nur wenige Minuten lang. Sollte er eins seiner besten Pferde besteigen und allein fortreiten, um einen Weideplatz aufzusuchen? Oder war es nicht besser, wenn er seinen Wagen anspannte und sogleich Alles mit sich nahm?

Er entschied sich bald zu Gunsten des letzteren

Verfahrens. Auf jeden Fall sah er sich gezwungen, seinen Wohnsitz anderswohin zu verlegen und den Kraal zu verlassen.

Da dies der Fall war, so konnte er ja gleich Alles mitnehmen. Ging er allein fort, so köstete es ihm vielleicht eine lange Zeit, Gras und Wasser — denn Beides war nöthig — ausfindig zu machen, und mittlerweile mußte sein Vieh hungern und dürsten.

Diese und andere Rücksichten bestimmten ihn sofort, anspannen zu lassen und mit seinen Wagen, seinen Pferden, seinen Rindern, seinen Schafen, seinen Hausgöttern und seinem ganzen Familienzirkel fortzuziehen oder zu treken, wie die Holländer sagen.

„Inspann en trek!" lautete daher das Commando, und Swartboy, der stolz auf den Ruf war, den er sich als Wagenlenker erworben, schwenkte seine Bambuspeitsche wie eine große Fischangel.

„Inspann en trek!" wiederholte Swartboy, indem er an seinen zwanzig Fuß langen Peitschenriemen eine neue Schmitze knüpfte, die er aus der Haut der Hartebeest=Antilope gedreht hatte.

„Inspann en trek!" sagte er noch einmal und ließ seine ungeheure Peitsche knallen wie einen Pistolenschuß; „ja, Baas, ich will sogleich anspannen."

Und nachdem er sich überzeugt, daß seine Schmitze gehörig festgemacht war, lehnte Swartboy den Bam=

busstiel an die Wand des Hauses und begab sich nach dem Kraal, um die Zugochsen herauszuholen. Ein großer Wagen, von einer Art, welche der Stolz und das Eigenthum eines jeden Capländers ist, stand an der einen Seite des Hauses. Es war ein Fuhrwerk ersten Ranges — ein Planwagen, den sich der Boer zur Zeit seines Wohlstandes hatte bauen lassen und in welchem er gewohnt gewesen, seine Frau und Kinder zum heiligen Abendmahl oder auch zu Vergnügungspartieen zu fahren. Zu jener Zeit ward dieser Wagen von einem Gespann von acht schönen Pferden pfeilschnell über Berg und Thal gezogen. Leider waren jetzt Ochsen an ihre Stelle getreten, denn van Bloom hatte nur fünf Pferde in seinem ganzen Stalle und diese wurden als Reitpferde gebraucht.

Der Wagen aber war fast noch eben so gut, wie er je gewesen, — fast noch eben so gut, als da er der Neid aller Nachbarn van Bloom's, der Boers in der Grafschaft Reinet, zu sein pflegte. Alles war daran noch vollständig und ganz. Alles war an seinem Orte — Vorderkasten, Hinterkasten und Seitenkasten. Die schneeweiße Plane mit ihrem Vorder- und Hintertheil und ihren inwendig angebrachten Taschen war ebenfalls vollständig. Dasselbe war der Fall mit den nettgeschnitzten Rädern, dem glatt-

gehobelten Kutschersitze und Deichselbaume und dem starken Zugstrange von Büffelhaut. Nichts fehlte, was an einem Wagen zu finden sein soll. Es war mit Einem Worte der beste Theil des Besitzthums, welches dem Boer noch geblieben, denn es war eben so viel werth, als alle seine Ochsen, Rinder und Schafe zusammengenommen.

Während Swartboy, von Hendrik unterstützt, die zwölf Zugochsen zusammenholte und an den Deichselbaum spannte, war der Baas selbst mit Hans, Totty, Trudchen und dem kleinen Jan beschäftigt, Hausgeräth und Werkzeuge aufzuladen. Es war dies keine sehr schwere Aufgabe. Die Penaten des kleinen Kraals waren nicht zahlreich und bald sammt und sonders in das geräumige Fuhrwerk hineingepackt oder außen herum an demselben befestigt.

Binnen ungefähr einer Stunde war der Wagen geladen, die Ochsen angespannt, die Pferde gesattelt und Alles zum Aufbruche fertig.

Und nun entstand die Frage, wohin?

Bis zu diesem Augenblicke hatte van Bloom nur daran gedacht, von diesem Orte hinwegzukommen, der nackten Wüste, die ihn hier umgab, zu entrinnen.

Nun aber ward es nöthig, die Richtung zu

bestimmen, in welcher sie reisen sollten — eine höchst wichtige Erwägung.

Wichtig in der That, wie sich beim weiteren Nachdenken darüber sofort herausstellte. Sie konnten entweder in der Richtung reisen, in welcher die Heuschrecken fortgegangen, oder in der, in welcher sie gekommen waren. Nach beiden Richtungen hin konnten sie vielleicht viele Meilen weit reisen, ohne eine Handvoll Gras für die hungrigen Thiere anzutreffen, und in einem solchen Falle mußten diese nothwendig liegen bleiben und umkommen.

Oder die Reisenden konnten auch eine andere Richtung einschlagen und wohl Gras, aber kein Wasser finden. Ohne Wasser aber hatten sie nicht bloß für ihr Vieh, sondern auch für sich selbst, für ihr eigenes Leben zu fürchten. Wie wichtig war es daher, zu wissen, nach welcher Richtung sie sich wenden sollten.

Anfangs gedachte der Boer den Weg nach den Niederlassungen einzuschlagen. Das nächste Wasser in dieser Richtung war beinahe neunzig englische Meilen, von welchen, wie schon bemerkt, fünf auf eine deutsche Meile gehen, entfernt. Es lag östlich von dem Kraal. Die Heuschrecken waren gerade in dieser Richtung weiter gezogen. Wahrscheinlich hatten sie mittlerweile schon diese ganze Gegend verwüstet —

vielleicht bis an das Wasser oder noch darüber hinaus.

Es war daher ein großes Wagstück, dieser Richtung zu folgen.

Nördlich lag die Wüste Kalihari. Van Bloom kannte keine Oase in dieser Wüste. Ueberdies waren die Heuschrecken auch von Norden gekommen. Sie flogen südwärts, als er sie zuerst erblickte, und hatten ohne Zweifel die Ebenen weit nach Süden hinein schon verheert.

Die Gedanken des Boers wendeten sich nun dem Westen zu. Allerdings war der Schwarm zuletzt von Westen her gekommen, van Bloom aber meinte, sie seien ursprünglich aus Norden gekommen und bloß das plötzliche Umspringen des Windes habe sie veranlaßt, die Richtung zu wechseln.

Er glaubte deßhalb, daß er, wenn er westwärts zöge, bald über die von den Heuschrecken verwüstete Fläche hinauskommen würde.

Er kannte einigermaßen die nach Westen zu gelegenen Ebenen, allerdings nicht genau, aber doch wußte er, daß in einer Entfernung von ungefähr vierzig Meilen eine Quelle mit guter Weide rings umher sich befand und daß dieses Wasser niemals versiegte. Er war früher einmal dort gewesen,

während er einige seiner Kühe suchte, die sich so weit verlaufen hatten.

Ueberhaupt war ihm schon damals jener Platz als ein weit besserer erschienen, als der, den er jetzt inne hatte, und er war oft mit dem Gedanken umgegangen, dorthin zu ziehen. Die große Entfernung von allen civilisirten Niederlassungen aber war der Grund, weßhalb er es nicht gethan.

Obschon er nämlich bereits weit jenseits der Grenze wohnte, so unterhielt er doch immer noch einen gewissen Verkehr mit den Niederlassungen, wogegen an jenem noch entfernteren Punkte ein solcher Verkehr außerordentlich schwierig gewesen wäre.

Jetzt jedoch, wo andere Rücksichten vorwalteten, fiel ihm wieder jene Quelle ein, und nachdem er noch einige Minuten reiflich nachgedacht, entschloß er sich, westwärts zu „treken".

Swartboy erhielt Befehl, diese Richtung einzuschlagen. Der Buschmann sprang schnell auf den Vorderkasten, knallte mit seiner gewaltigen Peitsche, ließ sein langes Gespann die Riemen anziehen und fuhr über die Ebene dahin.

Hans und Hendrik saßen schon im Sattel, und nachdem sie den Kraal von all' seinem lebenden Besitzthume geräumt, trieben sie mit Hilfe der Hunde die blökenden und meckernden Thiere vor sich her.

Trudchen und der kleine Jan saßen neben Swartboy auf dem Vorderkasten des Wagens und die großen runden Augen des zierlichen Springbockes lugten neugierig unter dem Zeltdache des Wagens hervor.

Einen letzten Blick auf seinen verödeten Kraal werfend, lenkte der Boer sein Pferd herum und ritt dem Wagen nach.

Siebentes Kapitel.

„Wasser! Wasser!“

Weiter zog die kleine Karavane, aber nicht schweigend. Swartboy's Stimme und Peitsche machten einen fast ununterbrochenen Lärm. Die letztere hörte man deutlich weiter als eine englische Meile über die Ebene hinweg gleich dem wiederholten Knalle einer Muskete. Auch Hendrik leistete im Schreien nichts Geringes, und selbst der sonst so ruhige Hans sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, seine Stimme zu gebrauchen, um die Viehheerde in der rechten Richtung weiter zu treiben.

Dann und wann wurden beide Knaben aufgefordert, Swartboy hinsichtlich der vordersten Zugochsen zu unterstützen, wenn diese hartnäckig oder stätisch wurden und vom Gleise abweichen wollten.

Dann sprengte entweder Hans oder Hendrik hinzu, setzte den Thieren im buchstäblichen Sinne die Köpfe zurecht und bearbeitete ihre Seiten mit dem „Schambocke“.

Dieser Schambock ist für einen halsstarrigen Ochsen ein sehr wirksames Züchtigungswerkzeug. Es besteht in einer elastischen, aus Rhinoceros- oder Nilpferdhaut — Nilpferd ist am besten — gefertigten Peitsche von beinahe sechs Fuß Länge und von unten bis oben regelmäßig spitz zulaufend.

So oft die vordersten Ochsen störrig wurden und Swartboy sie mit seiner langen Schmitze nicht erreichen konnte, war Hendrik stets bereit, sie mit seinem zähen Schambocke zu kitzeln und sie auf diese Weise zum Gehorsam zu zwingen. Ueberhaupt mußte einer der Knaben sich fast fortwährend dicht in ihrer Nähe halten.

Die meisten Ochsengespanne werden in Südafrika von einem Führer begleitet. Die unseres Boers aber waren seit der Zeit, wo die dienenden Hottentotten davongelaufen, gewohnt gewesen, ihren Wagen ohne Führer zu ziehen, und Swartboy war oft ohne andere Hilfe als seine lange Peitsche viele Meilen weit gefahren. Das seltsame Aussehen der ganzen Umgebung, seitdem die Heuschrecken vorübergezogen, hatte die Ochsen scheu und wild gemacht, und über-

dies hatten die verheerenden Insekten auch jeden Pfad und jedes Gleis verwischt, welchem die Ochsen hätten folgen können. Die ganze Fläche war gleich und von betretenen Wegen keine Spur mehr zu sehen. Van Bloom selbst vermochte nur mit Mühe sich zu orientiren und mußte die Sonne zum Führer nehmen.

Hendrik hielt sich größtentheils neben den vordersten Zugochsen. Hans ward es nicht schwer, die Heerde zu treiben, sobald sie einmal ordentlich im Gange war. Ein dunkles Gefühl von Furcht hielt die Thiere beisammen, und da weder rechts noch links Gras oder sonst Etwas zu sehen war, was sie hätte verlocken können, vom Wege abzuweichen, so bewegten sie sich regelmäßig weiter.

Van Bloom ritt als Führer der Karavane voran. Weder er noch irgend einer seiner Begleiter hatte eine Veränderung in seinem Costüm vorgenommen, sondern reis'te in seiner Alltagskleidung.

Der Boer war nach der Art und Weise der meisten seiner Standesgenossen gekleidet und trug weite Lederhosen, eine große weite Jacke von grünem Tuch mit auswendig angebrachten geräumigen Taschen, eine Weste von Rehfell, einen großen weißen Filzhut mit ungeheuer breiter Krämpe und an seinen Füßen ein paar Schuhe von afrikanischem

ungegerbten Leder, die unter den Boers mit dem Namen Feldschuhe bezeichnet werden.

Ueber seinem Sattel lag ein „Karoß“ oder Ueberwurf von Leopardenfell und auf seiner Schulter trug er sein „Rohr“ — eine große, ziemlich sechs Fuß lange Flinte mit einem altmodischen Feuerschlosse.

Dies ist die Waffe, auf welche der Boer sein ganzes Vertrauen setzt, und obschon ein amerikanischer Hinterwäldler auf den ersten Anblick geneigt sein würde, darüber zu lachen, so würde er doch, nachdem er das Land des Boers ein wenig kennen gelernt, seine Meinung bald ändern. Das Schießgewehr des Hinterwäldlers, die enggebohrte Büchse mit einer Kugel kaum so groß als eine Erbse, würde gegen die großen wilden Thiere, welche das Land des Boers bewohnen, fast gar Nichts ausrichten, und auf den Käruhs des heißen Afrika giebt es eben so kühne Jäger und sicher treffende Schützen, wie in den Urwäldern oder auf den Prairien Amerika's.

Unter dem linken Arme des Boers, gekrümmt und an seiner Seite ruhend, hing ein ungeheures Pulverhorn, von einer Größe, wie sie nur der Kopf eines afrikanischen Ochsen erzeugen konnte. Es war aus dem Lande der Bechuanas, obschon beinahe alle Capochsen mit Hörnern von ungemeinen Dimensionen ausgestattet sind. Das Pulverhorn unseres Freundes

enthielt, wenn es ganz gefüllt war, nicht weniger als sechs Pfund Pulver. Eine unter seinem rechten Arme hängende Schießtasche von Leopardenfell, ein in seinem Gürtel steckendes Jagdmesser und eine große, an dem Bande seines Hutes befestigte Meerschaumpfeife vervollständigten die Ausrüstung des Trekboers van Bloom.

Hans und Hendrik waren ziemlich eben so gekleidet und bewaffnet. Ihre Beinkleider waren von gegerbtem Schafleder und weit, wie die Beinkleider aller jungen Boers, und sie trugen ebenfalls Jacken, Feldschuhe und breitkrämpige weiße Hüte.

Hans führte eine leichte Vogelflinte, während Hendrik eine schwere Büchse von der Art trug, wie man sie zur Jagd auf großes Wild braucht. Hendrik war sehr stolz auf diese Waffe und hatte gelernt, auf beinahe hundert Schritte damit einen Nagel auf den Kopf zu treffen.

Hendrik war par excellence der Schütze der Gesellschaft. Jeder der Knaben führte ebenfalls ein großes halbmondförmiges Pulverhorn mit einer Kugeltasche und über den Sattel eines jeden war der Ueberwurf oder Karoß geschnallt, welcher sich von dem ihres Vaters bloß darin unterschied, daß der seine von dem selteneren Leopardenfelle, dagegen die ihrigen von gewöhnlicherer Art, der eine von

Antilopen= und der andere von Schakalfell gefertigt waren.

Der kleine Jan trug ebenfalls weite Hosen, eine Jacke, Feldschuhe und einen breitkrämpigen Filzhut, und war, obschon kaum fünf Fuß hoch, doch, was das Costüm betraf, das Ebenbild seines Vaters — eine Miniaturausgabe des alten Boer.

Trudchen trug einen Rock von blauwollenem Zeuge mit einem netten, nach holländischer Art schön gesteppten und gestickten Leibchen, und auf ihren blonden Locken saß ein leichter Strohhut mit Band und Bindeschnuren.

Totty war ganz einfach in grobe Leinwand gekleidet, ohne irgend einen Kopfputz.

Was Swartboy betraf, so machten ein Paar alte Lederhosen und ein gestreiftes Hemd, abgesehen von seinem schaflebernen Karoß, seine ganze Kleidung aus.

Dies war das Costüm unserer Reisenden.

Volle zwanzig Meilen weit war die Ebene rund und rein abgenagt. Nicht ein einziges Grashälmchen bot sich den Thieren dar und Wasser gab es auch nicht. Die Sonne schien während des Tages sehr hell, fast zu hell, denn ihre Strahlen waren so heiß wie innerhalb der Wendekreise. Die Reisenden hätten die Hitze kaum zu ertragen vermocht, wenn nicht

den ganzen Tag ein ziemlich starker Wind gegangen wäre.

Dieser aber kam ihnen unglücklicher Weise gerade entgegen und die trockenen Käruhs sind niemals ohne Staub. Das fortwährende Hüpfen der Heuschrecken mit ihren Millionen dünner Füße hatte die Erdrinde gelockert und nun jagte der Wind den Staub in die Höhe. Ganze Wolken davon hüllten die kleine Karavane ein und machten ihr Fortschreiten sowohl schwierig als unangenehm. Lange noch vor Einbruch des Abends waren ihre Kleider über und über mit Staub bedeckt, der ihnen auch in Mund und Nase drang und die Augen wund machte.

Aber alles Dies war noch Nichts. Noch lange zuvor ehe es Abend ward, machte sich ein weit größerer Uebelstand fühlbar, — der Mangel an Wasser.

In ihrer Eile, den Schauplatz der Verwüstung zu verlassen, hatte van Bloom nicht daran gedacht, einen Wasservorrath im Wagen mitzunehmen — eine beklagenswerthe Versäumniß in einem Lande wie Südafrika, wo Quellen so rar und fließende Wasser so ungewiß sind. Eine in der That beklagenswerthe Versäumniß, wie die Reisenden jetzt einsahen, denn lange zuvor ehe es Abend ward, schrieen sie Alle nach Wasser und Alle litten, Eins wie das Andere, die brennenden Qualen des Durstes.

Van Bloom dürstete, aber er dachte nicht an sich selbst, ausgenommen insofern, als er sich bittere Selbstvorwürfe machte, weil er versäumt, den so nöthigen Vorrath an Wasser mitzunehmen. Er war die Ursache des Leidens aller Uebrigen, er fühlte sich niedergeschlagen und durch den Gedanken an seine Uebereilung und Nachlässigkeit gedemüthigt.

Er konnte seinen Leuten keine Linderung versprechen, wenigstens nicht eher, als bis sie die Quelle erreichen würden. Er kannte kein Wasser in größerer Nähe.

Die Quelle aber noch in dieser Nacht zu erreichen, war unmöglich. Es war schon spät, als sie aufbrachen. Ochsen gehen nicht rasch. Die Hälfte der Entfernung war das Aeußerste, was sie bis Sonnenuntergang zurücklegen konnten.

Um das Wasser zu erreichen, hätten sie die ganze Nacht reisen müssen, aber aus vielen Gründen war dies nicht thunlich. Die Ochsen bedurften Ruhe, um so mehr, als sie hungrig waren, und nun, wo es zu spät war, besann sich van Bloom auf eine zweite Versäumniß, die er begangen, indem er während der Anwesenheit der Heuschrecken unterlassen, eine hinreichende Quantität von ihnen einzusammeln, um sein Vieh damit zu füttern.

Dieses Auskunftsmittel wird unter ähnlichen

Umständen oft angewendet, der Boer aber hatte nicht daran gedacht, und da nur wenig Heuschrecken in die Kraals fielen, wo die Thiere eingesperrt gewesen, so waren diese seit dem vorigen Tage ohne Futter. Die Ochsen ganz besonders verriethen Anzeichen von Schwäche und zogen den Wagen nur noch träge und langsam, so daß Swartboy's Stimme und lange Peitsche in fortwährender Thätigkeit erhalten wurden.

Es waren aber auch noch andere Gründe vorhanden, aus welchen die Karavane mit Einbruch der Nacht Halt machen mußte. Der Boer war in Bezug auf die Richtung seiner Sache nicht ganz sicher. Er wäre nicht im Stande gewesen, sie während der Nacht weiter zu verfolgen, da auch nicht der Schimmer von einer Spur da war, wonach er sich hätte richten können. Ueberdies wäre es auch gefährlich gewesen, des Nachts zu reisen, weil dann der nächtliche Räuber Afrika's — der grimmige Löwe — umherstreift.

Aus allen diesen Gründen sahen sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, während der Nacht liegen zu bleiben, mochten sie nun Wasser haben oder nicht.

Es fehlte noch eine halbe Stunde bis zu Sonnenuntergang, als van Bloom zu diesem Beschlusse kam. Er ritt noch ein wenig weiter, in der Hoffnung, einen Platz zu erreichen, wo Gras wäre.

Sie hatten nun mehr als zwanzig Meilen zurück-

gelegt, und immer noch bedeckte die schwarze Spur der Heuschrecken die Ebene. Immer noch war kein Gras zu sehen, immer noch waren die Gebüsche ihrer Blätter und Rinde entblößt.

Der Boer begann zu glauben, daß er gerade in der Richtung zöge, in welcher die Heuschrecken gekommen seien. Nach Westen zu bewegte er sich, das wußte er. Aber er wußte noch nicht gewiß, ob der Schwarm nicht von Westen anstatt von Norden gekommen wäre. War das Erstere der Fall, so konnten sie tagelang reisen, ehe sie ein grünes Plätzchen erreichten.

Diese Gedanken beunruhigten ihn und mit sehnsüchtigen Augen überflog er die Ebene nach vorn sowohl als nach rechts und links.

Ein lauter Ruf des scharfsehenden Buschmannes brachte eine freudige Wirkung hervor. Er sah Gras in der Ferne vor ihnen. Er sah einige Büsche mit Blättern. Sie waren noch eine Meile davon entfernt, aber die Ochsen bewegten sich, als ob sie die frohe Kunde verstanden hätten, sofort rascher vorwärts.

Die Meile ward zurückgelegt und sie stießen allerdings auf Gras. Es war jedoch eine sehr dürftige Weide — einige wenige zerstreute Halme, die auf einem röthlichen Boden wuchsen, aber an keiner

Stelle so viel, als zu einem Maulvoll für einen Ochsen hingereicht hätte. Es reichte bloß eben hin, um den Hunger der armen Thiere noch mehr aufzustacheln, ohne ihren Magen zu füllen. Van Bloom gewann jedoch dadurch die Ueberzeugung, daß sie nun über den Bereich des Heuschreckenzuges hinaus seien, und er ritt deßhalb noch ein wenig weiter, in der Hoffnung, daß die Weide besser werden würde.

Dies war aber durchaus nicht der Fall. Die Gegend, durch welche sie zogen, war eine wilde, unfruchtbare Ebene und von Vegetation fast eben so entblößt wie die, über welche ihr Weg sie bis jetzt geführt. Ihre Kahlheit rührte nicht von der Thätigkeit der Heuschrecken her, sondern von dem Mangel an Wasser.

Es war nun übrigens auch keine Zeit mehr, einen Weideplatz zu suchen. Die Sonne war schon unter den Horizont hinabgesunken, als sie Halt machten, um auszuspannen.

Man hätte eigentlich nun einen Kraal für die Rinder und einen zweiten für die Schafe und Ziegen bauen sollen, es war auch Buschholz genug dazu da; aber wer von der ermüdeten Reisegesellschaft hätte wohl noch Lust und Kraft genug gehabt, um das nöthige Holz zu fällen und an Ort und Stelle zu schleppen?

Es gab ohnedies Arbeit genug. Man mußte ein Schaf zur Abendmahlzeit schlachten und Feuerholz zusammentragen. Deßhalb ward kein Kraal gebaut. Die Pferde wurden um den Wagen herum angebunden. Die Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen ließ man laufen, wohin sie wollten. Da keine Weide in der Nähe war, welche sie hätte verlocken können, so hoffte man, daß sie nach der langen ermüdenden Tagereise sich nicht weit von dem Lagerfeuer entfernen würden, welches man die ganze Nacht brennen ließ.

Achtes Kapitel.

Das Schicksal der Heerde.

Aber dennoch verlief sie sich. Als der Tag anbrach und die Reisenden sich nach ihren Thieren umsahen, war kein einziger Ochse und keine einzige Kuh mehr zu sehen. Eine jedoch war noch da, aber bloß eine — die Milchkuh. Totty hatte sie, nachdem sie sie am Abend vorher gemolken, an einen Busch angebunden gelassen, wo sie auch jetzt noch stand. Alle übrigen waren fort und die Schafe und Ziegen ebenfalls.

Wo aber waren sie hin?

Der Boer und seine Söhne stiegen zu Pferde und begannen ihre Nachforschungen. Die Schafe und Ziegen fand man in kurzer Entfernung in dem Gebüsch, die andern Thiere dagegen waren rund und rein weg.

Man verfolgte ihre Spur ein paar Meilen weit. Sie führte auf den Weg zurück, den sie gekommen, und es ließ sich nicht bezweifeln, daß sie nach dem Kraal zurückgekehrt waren.

Sie einzuholen, ehe sie wieder bis dahin gelangten, wäre sehr schwierig, vielleicht geradezu unmöglich gewesen. Die Spuren verriethen, daß sie zu einer sehr frühen Stunde der Nacht fortgegangen waren und sich sehr rasch entfernt hatten, so daß sie mittlerweile höchst wahrscheinlich in ihrer alten Heimath bereits wieder angelangt waren.

Dies war eine schlimme Entdeckung. Den entflohenen Rindern auf den dürstenden und hungrigen Pferden nachzureiten, wäre ein vergebliches Unternehmen gewesen, und dennoch, wie sollte ohne Zugochsen der Wagen weiter bis an die Quelle befördert werden?

Die Schwierigkeit war keine kleine, nach kurzer Berathung aber schlug der überlegende Hans einen Ausweg vor.

„Können wir nicht die Pferde an den Wagen spannen?“ fragte er. „Unsere fünf Pferde können ihn doch ganz gewiß bis an die Quelle ziehen.“

„Was! Und die Rinder sollen wir zurücklassen?“ sagte Hendrik. „Wenn wir ihnen nicht nacheilen, so gehen sie Alle zu Grunde, und dann —“

„Wir können sie ja später holen," entgegnete Hans. „Ist es nicht viel besser, wenn wir erst die Quelle zu erreichen suchen und dann, nachdem wir die Pferde ein wenig ausruhen gelassen, zurückkehren, um die Ochsen zu holen? Jetzt haben sie wahrscheinlich den Kraal schon wieder erreicht. Jedenfalls haben sie dort wenigstens Wasser, und dieses wird sie am Leben erhalten, bis wir hinkommen."

Das von Hans vorgeschlagene Verfahren schien ganz gut ausführbar zu sein. Auf alle Fälle war es der beste Plan, den sie verfolgen konnten, und sie begannen daher sofort ihn in Ausführung zu bringen. Die Pferde wurden, so gut als es sich thun ließ, an den Wagen gespannt. Zum Glück hatte man einiges alte Pferdegeschirr mit in den Wagen geworfen, und dieses ward jetzt hervorgeholt und so gut als möglich passend gemacht.

Zwei Pferde wurden an den Deichselbaum gespannt, zwei andere an den auf angemessene Weise verkürzten Lederstrang, und das fünfte Pferd erhielt seinen Platz ganz vorn als Führer. Als Alles fertig war, stieg Swartboy wieder auf den Vorderkasten, raffte seine Zügel zusammen und setzte sein Gespann in Bewegung. Zur Freude Aller rollte der große schwerbeladene Wagen so leicht dahin, als ob ein volles Gespann daran gezogen hätte.

Van Bloom, Hendrik und Hans stimmten einen ermuthigenden Freudenruf an, als der Wagen an ihnen vorüberrollte, setzten die Milchkuh und die Schaf= und Ziegenheerde in Bewegung und eilten dem Wagen nach. Der kleine Jan und Trudchen saßen noch in dem Wagen, die Andern aber reis'ten jetzt zu Fuße, theils, weil sie die Heerde zu treiben hatten, theils, weil sie den Wagen nicht noch schwerer für die Pferde machen wollten.

Sie litten Alle sehr vom Durste, würden aber noch weit mehr gelitten haben, wenn sie nicht jenes unschätzbare Thier gehabt hätten, welches hinter dem Wagen hertrabte — die Milchkuh. Sie hatte sowohl am Abend vorher als auch diesen Morgen mehrere Kannen Milch gegeben. Und diese zu so gelegener Zeit gespendete Gabe hatte den Reisenden eine bedeutende Stärkung gewährt.

Die Pferde hielten sich bewunderungswürdig. Trotzdem, daß ihr Geschirr nicht bloß unvollständig war, sondern auch schlecht paßte, zogen sie doch den Wagen entlang, als ob kein Riemen und keine Schnalle fehlte. Sie schienen zu wissen, daß ihr guter Herr sich in einer schwierigen Lage befand, und waren entschlossen, ihn herauszuziehen. Vielleicht witterten sie auch das ihrer harrende Quellwasser. Auf alle Fälle zogen sie, ehe sie noch viele Stunden

in dem Geschirr zugebracht, den Wagen durch ein schönes kleines, mit grünem, wiesenähnlichem Rasen bedecktes Thal, und ehe noch weitere fünf Minuten vergangen waren, standen sie an einer kühlen, krystallhellen Quelle.

Bald hatten Alle tüchtig getrunken und fühlten sich erfrischt und erquickt. Die Pferde wurden ausgeschirrt, um sie eben so wie die andern Thiere weiden zu lassen. Dicht neben der Quelle ward ein Feuer angezündet und eine Schöpskeule gebraten, welche den Reisenden zum Mittagsmahl diente, und dann wartete man, bis die Pferde sich satt gefressen haben würden.

Der auf einer der Wagenkisten sitzende Boer rauchte seine große Pfeife. Er hätte gewissermaßen zufrieden sein können, wenn ihn nicht ein einziger Umstand beunruhigt hätte — die Abwesenheit seines Viehes.

Er war nun hier in einem schönen Weidelande angelangt — einer Art Oase in den wilden, kahlen Ebenen. Es gab hier Holz, Wasser und Gras, — Alles, was das Herz eines Veeboer wünschen konnte. Dieser fruchtbare Strich schien gerade nicht sehr groß zu sein, aber doch groß genug, um viele hundert Stück Vieh zu ernähren.

Van Bloom würde ihn sich nicht besser gewünscht haben, und wäre es ihm gelungen, seine Ochsen und Kühe mit hierher zu bringen, so hätte er sich in diesem Augenblicke ziemlich glücklich gefühlt.

Aber was half ihm der schöne Weideplatz ohne sie? Sie waren sein Reichthum — wenigstens hatte er gehofft, daß mit der Zeit ihre Vermehrung sein Reichthum werden würde. Sie waren Alle von ganz vortrefflicher Race und mit Ausnahme seiner zwölf Zugochsen und einiger langhörniger Bechuana-Stiere lauter schöne junge Kühe, von denen sich erwarten ließ, daß sie bald eine zahlreiche Heerde hervorbringen würden.

Natürlich machte die Besorgniß des Boers um diese Thiere es ihm unmöglich, einen Augenblick Ruhe zu genießen, und er dachte an weiter Nichts, als sich wieder auf den Rückweg zu machen und sie zu suchen. Er hatte bloß seine Pfeife zur Hand genommen, um die Zeit hinzubringen, während die Pferde sich an dem schönen saftigen Grase sättigten. Sobald sie sich wieder ein wenig gekräftigt hätten, beabsichtigte er die drei stärksten von ihnen zu nehmen und mit Hendrik und Swartboy nach dem alten Kraal zurückzureiten.

Sobald daher die Pferde wieder in dienstfähigem Stande waren, wurden sie festgenommen und gesattelt,

und van Bloom, Hendrik und Swartboy brachen auf, während Hans als Hüter des Lagers zurückblieb.

Sie ritten ziemlich rasch und hatten sich vorgenommen, die ganze Nacht durch zu reiten und wo möglich den Kraal noch vor Tagesanbruch zu erreichen. An dem letzten Punkte, wo noch Gras war, sattelten sie ab und ließen ihre Pferde ausruhen und sich erquicken. Sie hatten einige Schnitten von dem Hammelbraten mitgenommen und diesmal auch nicht vergessen, ihre Kürbißflaschen mit Wasser zu füllen, um nicht wieder vor Durst halb zu verschmachten.

Nachdem sie eine Stunde Halt gemacht, setzten sie ihre Reise fort.

Es war schon völlig Nacht, als sie an der Stelle ankamen, wo die Ochsen sie verlassen hatten; es stand aber der helle Mond am Himmel, und sie waren daher recht wohl im Stande, die Räderspuren des Wagens zurück zu verfolgen, die im Mondscheine deutlich sichtbar waren.

Dann und wann forderte der Boer den treuen Swartboy auf, die Spur zu untersuchen und nachzusehen, ob die Rinder richtig auf dem Wege geblieben seien.

Die Beantwortung dieser Frage machte dem Buschmanne keine große Mühe. Er sprang vom Pferde herunter, neigte sich bis auf den Erdboden

nieder und antwortete sodann augenblicklich. Die Antwort lautete allemal bejahend und die Thiere waren ganz gewiß nach ihrer früheren Heimath zurückgekehrt.

Van Bloom glaubte deßhalb sicher, sie dort zu finden.

Fand er sie aber auch noch am Leben? Dies war die Frage, die ihn beunruhigte.

Wasser konnten die Thiere allerdings unmittelbar aus der dort sprudelnden Quelle trinken, wo aber sollten sie Futter hernehmen? Auch nicht die mindeste Quantität davon konnten sie dort finden, und mußte daher nicht der Hunger sie mittlerweile schon aufgerieben haben?

Der Tag brach eben an, als sie des alten Kraals wieder ansichtig wurden. Derselbe bot einen sehr seltsamen Anblick dar. Nicht Einer von den Dreien würde ihn wiedererkannt haben. Schon nach dem Ueberfalle durch die Heuschrecken hatte er ein ganz verändertes Ansehen gewonnen, jetzt aber gab es auch noch etwas Anderes, was die Eigenthümlichkeit dieses Anblicks erhöhte. Eine Reihe seltsamer Gegenstände schien oben auf dem Dache und auf den Mauern des Kraals zu sitzen. Was für seltsame Gegenstände aber waren dies? Denn daß sie den Gebäuden nicht angehörten, dies war keinem Zweifel

unterworfen. Diese Frage that van Bloom gewissermaßen an sich selbst, aber dabei doch so laut, daß seine Begleiter ihn hören konnten.

„Es sind Vögel!“ rief Swartboy.

Und allerdings war es auch eine Reihe von Geiern, die sich längs der Mauern zeigte.

Der Anblick dieser schmuzigen Vögel war eine böse Vorbedeutung und erfüllte den Boer mit bangen Befürchtungen. Was machten diese Vögel hier? Ganz gewiß mußte Aas in der Nähe sein.

Man ritt weiter vorwärts. Der Tag war mittlerweile vollständig angebrochen und die Geier begannen munter zu werden und sich zu regen. Sie klatschten mit ihren grauen Flügeln, flogen von den Mauern herab und ließen sich auf verschiedenen Punkten rund um das Haus nieder.

„Ganz gewiß muß Aas da sein,“ murmelte van Bloom.

Allerdings war Aas vorhanden, und zwar in Menge. So wie die Reiter näher kamen, stiegen die Geier in die Luft empor und etwa zwanzig zur Hälfte schon aufgefressene Kadaver wurden nun auf dem Boden liegend sichtbar. Die langen gekrümmten Hörner, welche zwischen jedem Kadaver sich zeigten, machten es sehr leicht, zu sagen, welcher Gattung von Thieren sie angehörten. In den zerrissenen und

verstümmelten Leichnamen erkannte der arme Boer die Ueberreste seiner verlorenen Heerde.

Nicht ein einziges seiner Rinder war am Leben geblieben. Man sah die Ueberreste von allen, von Kühen sowohl als Ochsen, in der Nähe der Einhegungen und auf der angrenzenden Wiese liegen, jedes, wo es gefallen war.

Aber wie waren die Thiere gefallen? Dies war das Geheimniß.

Verhungert konnten sie so schnell nicht sein. Der Durst konnte ebenfalls nicht die Ursache ihres Todes gewesen sein, denn die Quelle sprudelte gerade da, wo sie lagen. Die Geier hatten sie auch nicht umgebracht. Aber auf welche Weise war dies denn geschehen?

Van Bloom that nicht viele Fragen und hatte auch keinen Grund dazu, denn als er mit seinen Begleitern noch ein Stück weiter ritt, erklärte sich das Geheimniß von selbst. Die Spuren von Löwen, Hyänen und Schakals machten die Sache vollkommen klar. Ein großer Trupp dieser Thiere war im Kraal gewesen. Der durch die Wanderung der Heuschrecken herbeigeführte Mangel an Beute hatte sie ohne Zweifel heißhungriger als gewöhnlich gemacht, und die Folge davon war, daß sie sich auf van Bloom's Thiere gestürzt hatten.

Wo aber waren sie jetzt? Das Morgenlicht und vielleicht der Anblick des Hauses hatten sie hinweggescheucht. Ihre Spuren aber waren noch ganz frisch. Sie mußten in der Nähe sein und kamen in der nächstfolgenden Nacht sicherlich wieder.

Van Bloom empfand großes Verlangen, sich an den Raubthieren zu rächen, und würde unter anderen Umständen dageblieben sein, um ihnen Eins auf's Fell zu brennen. Jetzt jedoch wäre dies unklug und zugleich unnütz gewesen. Sie konnten ihren Pferden nicht wohl mehr zumuthen, als noch an demselben Tage wieder in das Lager zurückzukehren, und ohne deßhalb in das alte Haus hineinzugehen, tränkten sie die Pferde, füllten ihre Kürbißflaschen an der Quelle und ritten mit schwerem Herzen wieder von dem Kraal hinweg.

Neuntes Kapitel.

Ein liegender Löwe.

Sie waren noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als vor ihnen ein Gegenstand erschien, der sie alle Drei bewog, plötzlich und gleichzeitig den Zügel anzuziehen. Dieser Gegenstand war ein Löwe.

Er lag auf der Ebene, gerade auf dem Wege, den sie einzuschlagen beabsichtigten — demselben, auf welchem sie gekommen waren.

Wie war es denn zugegangen, daß sie ihn nicht vorher gesehen? Er lag hinter einem niedrigen Gebüsche, aber Dank den Heuschrecken war dieser Busch ohne Laub und seine dünnen nackten Zweige waren kein Versteck für ein so großes Thier wie ein Löwe. Seine dunkelgelbe Haut schimmerte daher deutlich sichtbar hindurch.

Das Wahre an der Sache ist, daß er wirklich noch nicht hier gewesen war, als die Reiter sich dem Kraal näherten. Er war von den Kadavern hinweggeflohen, als er die Reiter kommen sah, hatte sich um die Mauern herum und auf die Hinterseite geschlichen. Dieses Manöver hatte er in der Absicht ausgeführt, um ein Zusammentreffen mit den Reitern zu vermeiden, denn ein Löwe überlegt eben so wie ein Mensch, wenn auch nicht in demselben Grade.

Als er die Reiter kommen sah, sagte ihm seine Ueberlegungsgabe, daß sie wahrscheinlich nicht auf demselben Wege zurückkehrten. Weit natürlicher war es, daß sie in dieser Richtung weiter vorwärts ritten. Ein Mensch, der mit den Ereignissen, die mit dieser Reise zusammenhingen, unbekannt gewesen wäre, würde ganz auf dieselbe Weise gefolgert haben. Wer Beobachtungsgabe besitzt, wird andere Thiere, wie zum Beispiel Hunde, Rehe, Hasen, ja, sogar Hasen gerade so haben handeln sehen, wie der Löwe bei dieser Gelegenheit handelte.

Nun aber handelt ein Löwe nicht allemal so, obschon er es vielleicht in sechs Fällen fünf Mal so macht. Man hat überhaupt in Bezug auf den Muth dieses Thieres sehr irrige Begriffe. Einige Naturforscher, die sich, wie es scheint, durch ein Gefühl des Neides oder Aergers bestimmen lassen, beschul-

digen den Löwen geradezu der Feigheit und wollen ihm auch nicht eine einzige der edeln Eigenschaften zugestehen, die ihm von den frühesten Zeiten zugeschrieben worden sind. Andere dagegen behaupten, er kenne keine Furcht, weder vor Menschen noch vor Thieren, und diese Vertheidiger seines Muthes legen ihm auch außerdem noch viele andere Tugenden bei. Beide Theile unterstützen ihre Ansicht nicht durch bloße Behauptungen, sondern durch ausführliche Erzählung bestätigter Thatsachen.

Wie aber geht dies zu? Beide können doch nicht zu gleicher Zeit Recht haben? Und dennoch, so seltsam es auch klingen mag, haben in gewissem Sinne wirklich alle Beide Recht.

Das Wahre an der Sache ist, daß manche Löwen feig, andere dagegen muthig sind.

Die Wahrheit dieses Ausspruchs ließe sich durch eine Menge Thatsachen darthun, für welche wir aber in diesem Buche keinen Raum haben. Indessen glaube ich den Leser durch einen Vergleich überzeugen zu können.

Antworte mir, lieber Leser — kennst Du irgend eine Gattung von Thieren, deren einzelne Individuen hinsichtlich ihres Charakters einander ganz genau gleich sind? Denke nur zum Beispiel einmal an sämmtliche Hunde, die Du näher zu kennen Gelegen-

heit gehabt hast. Sind sie einander gleich oder auch nur immer ähnlich? Sind nicht manche von ihnen großmüthig, treu und tapfer bis in den Tod? Und sind nicht dagegen andere feig, tückisch und furchtsam? So ist es auch mit den Löwen, und Du wirst nun selbst zugeben, daß meine Behauptung hinsichtlich dieser in Wahrheit beruhen kann.

Es giebt sehr viele Ursachen, welche auf den Muth und die Wildheit des Löwen einwirken können. Sein Alter — der Zustand seines Magens — die Jahreszeit — die Stunde des Tages — vor allen Dingen aber die Art von Jägern, welche dem Distrikte, den er bewohnt, angehören, sind die hauptsächlichsten dieser Ursachen.

Diese letzte Thatsache erscheint gewiß ganz natürlich für Die, welche an die Intelligenz der Thiere glauben, wie ich. Es ist ganz natürlich, daß der Löwe, eben so wie andere Thiere, sehr bald den Charakter seines Feindes kennen lernt und ihn fürchtet oder nicht, je nachdem der Fall sein mag. Ist dies nicht auch bei dem Menschen eine alte Geschichte? In einem meiner früheren Werke habe ich schon Einiges über diesen Punkt bei der Gelegenheit geäußert, wo ich von den Krokodilen Amerika's sprach. Ich bemerkte dort, daß der Alligator des Missisippi in neueren Zeiten den Menschen nur selten angreift,

daß es aber nicht immer so gewesen ist. Die Kugelbüchse des Alligatorfelljägers hat die Wildheit dieses Thieres gedämpft, während ganz dieselbe Gattung in Südamerika alljährlich die Indianer zu Schocken auffrißt und das afrikanische Krokodil in einigen Gegenden noch mehr gefürchtet wird, als der Löwe.

Man behauptet, die Löwen des Caps seien in manchen Distrikten feiger als in anderen, und es ist vollkommen gegründet, daß sie am wenigsten muthig in den Distrikten sind, wo sie von dem kühnen Boer mit seinem langen, lautknallenden Feuerrohre verfolgt werden.

Jenseits der Grenze, wo sie keinen Feind haben als den zerbrechlichen Pfeil des Buschmanns, der gar nicht einmal wünscht, sie zu erlegen, und den dünnen „Assegai“ des Bechuana, hat der Löwe wenig oder gar keine Furcht vor dem Menschen.

Ob der, welcher sich jetzt unseren Reitern zeigte, von Natur ein muthiger war, ließ sich noch nicht sagen. Er hatte eine ungeheure schwarze Mähne, und Löwen mit einer solchen gelten allgemein für die wildesten und gefährlichsten. Die Löwen mit gelber Mähne — denn in der Farbe der Caplöwen herrscht eine bedeutende Verschiedenheit — werden als weniger muthig betrachtet, doch lassen sich gegen die Wahrheit dieser Meinung bedeutende Zweifel geltend

machen. Die jungen schwarzmähnigen Löwen können sehr leicht fälschlich für die ächte gelbe Varietät gehalten und dem herrschenden Vorurtheile gemäß nicht richtig beurtheilt werden, denn die wirklich schwarze Farbe der Mähne findet sich erst ein, nachdem der Löwe schon viele Jahre alt ist.

Van Bloom überlegte natürlich nicht lange, ob der Löwe mit schwarzer Mähne, den er hier vor sich sah, ein wilder und muthiger sei oder nicht. Es war klar, daß das Thier jetzt keinen großen Hunger mehr hatte. Eben so klar war, daß es nicht mit dem Gedanken an einen Angriff umging, und hätte es den Reitern beliebt, einen Umweg zu machen und friedlich weiter zu reiten, so hätten sie ihre Reise fortsetzen können, ohne den Löwen jemals wieder zu sehen oder von ihm zu hören.

Diese Absicht aber hatte der wackere Boer durchaus nicht. Er hatte seine Ochsen und Kühe eingebüßt. Dieser Löwe da hatte wenigstens Einige davon zu Boden gerissen. Das holländische Blut gerieth in Wallung, und wenn der Löwe der stärkste, grimmigste seines ganzen Stammes gewesen wäre, so hätte er nicht ungestört hinter diesem Gebüsch liegen bleiben dürfen.

Van Bloom befahl demgemäß seinen Begleitern, zu bleiben wo sie waren, und ritt allein näher, bis

er noch ungefähr fünfzig Schritte von der Stelle entfernt war, wo der Löwe lag. Hier machte er Halt, stieg kaltblütig ab, warf den Zügel über den Arm, steckte seinen Ladestock in den Boden und kniete dahinter nieder.

Der Leser wird glauben, es wäre für den Boer sicherer gewesen, auf seinem Pferde sitzen zu bleiben, weil der Löwe ein Pferd nicht einholen kann. Dies ist sehr richtig, aber der Löwe wäre dann auch sicherer gewesen. Es ist nicht leicht, vom Pferde herab schulgerecht zu schießen; wenn aber das Ziel vollends ein grimmiger Löwe ist, dann müßte es ein sehr gut dressirtes Roß sein, welches fest genug stünde, um richtiges Zielen möglich zu machen. Ein Schuß vom Sattel aus ist unter solchen Umständen ein Schuß auf's Gerathewohl, und der Boer war nicht gemeint, sich mit einem solchen zu begnügen. Seine Büchse auf den Ladestock legend, zielte er daher lange und bedächtig durch das elfenbeinerne Visir hindurch.

Während dieser ganzen Zeit hatte der Löwe sich nicht gerührt. Der Busch befand sich zwischen ihm und dem Jäger, aber er konnte schwerlich glauben, daß er hinreichen würde, ihn zu verbergen. Nichts weniger als dies. Seine gelben Flanken waren durch die dornigen Zweige hindurch deutlich sichtbar und

man sah seinen Kopf mit der Schnauze und dem mit dem Blute der Rinder rothgefärbten Barte.

Nein — der Löwe glaubte nicht, daß er gedeckt sei. Ein dumpfes Grunzen und ein paarmaliges Hin- und Herschlagen des Schweifes bewies das Gegentheil. Er blieb jedoch still liegen, wie die Löwen gewöhnlich thun, bis ihr Feind ihnen noch näher kommt. Der Jäger war, wie schon bemerkt, volle fünfzig Schritte von ihm entfernt.

Mit Ausnahme der Bewegung des Schwanzes machte er keine andere, bis van Bloom abdrückte, und dann sprang er mit lautem Gekreisch mehrere Fuß hoch in die Luft empor. Der Jäger hatte gefürchtet, daß die Kugel an den Zweigen abprallen könnte, aber es war klar, daß sie getroffen hatte, denn er sah die Haut von der Seite des Löwen an der Stelle des Löwen hinwegfliegen, wo die Kugel eingedrungen war.

Es war nur eine Wunde, und zwar keine tödtliche, wie sich bald zeigte.

Mit gewaltigen Sätzen kam das gereizte Thier heran, sich die Flanken mit dem Schweife peitschend und seine furchtbaren Zähne zeigend. Seine sich emporsträubende Mähne schien plötzlich noch ein Mal so groß geworden zu sein, und er sah aus, als hätte er die Größe eines Stieres. Binnen wenigen Secunden

hatte er die Entfernung zurückgelegt, die ihn von dem Jäger trennte, dieser aber war schon weit fort. In dem Augenblicke, wo er Feuer gegeben, sprang er auf sein wohldressirtes Pferd und sprengte fort zu seinen Begleitern.

Alle Drei waren einige Augenblicke beisammen. Hendrik hielt seine Büchse gespannt und bereit, während Swartboy nach Bogen und Pfeil griff. Der Löwe aber war da, ehe Einer von Beiden schießen konnte, und sie sahen sich genöthigt, ihren Pferden die Sporen zu geben und rechts und links zu galoppiren.

Swartboy war auf die eine Seite geritten, während van Bloom und Hendrik die entgegengesetzte Richtung einschlugen, und der Löwe befand sich nun zwischen den beiden Parteien, welche beide in einiger Entfernung Halt machten.

Der Löwe blieb ebenfalls stehen und sah erst nach der einen und dann nach der andern Seite hin, als ob er nicht wüßte, nach welcher er sich zuerst wenden sollte.

Der Anblick des Thieres war in diesem Augenblicke über alle Beschreibung entsetzlich. Sein Grimm hatte den furchtbarsten Grad erreicht. Seine Mähne stand aufrecht — sein Schweif peitschte noch fortwährend die Flanken — sein weitgeöffneter Rachen

ließ die gierigen Zähne sehen, deren weiße Spitzen gegen das rothe Blut abstachen, welches ihm an der Schnauze klebte, während sein wüthendes Gebrüll das Grauen, welches sein Anblick erweckte, noch erhöhte.

Aber Keiner von den Dreien verlor deßwegen die Fassung. Hendrik legte kaltblütig seine Büchse an, zielte und gab Feuer, während Swartboy gleichzeitig einen Pfeil zischend durch die Luft sendete.

Beide hatten richtig gezielt, sowohl Kugel als Pfeil trafen und der Schaft des letzteren ragte aus dem Schenkel des Löwen heraus. Das grimmige Thier, welches bis zu diesem Augenblicke den entschlossensten Muth an den Tag gelegt, schien jetzt von plötzlicher Furcht gepackt zu werden. Entweder der Pfeil oder eine der Kugeln mußte ihm die Lust zum weiteren Kampfe benommen haben, denn indem er den Schweif schlaff niederhängen ließ, drehte er sich um, trabte langsam hinweg und eilte dann zu der Thür des Kraals hinein.

Zehntes Kapitel.

Der Löwe in der Falle.

Es lag etwas Sonderbares darin, daß ein Löwe an einem so ungewöhnlichen Orte Schutz suchte, aber er bewies eben dadurch seine Klugheit. Es war in bequemer Entfernung kein anderer Schlupfwinkel zu finden, und ein Gebüsch zu erreichen, welches ihm nach dem Durchzuge der Heuschrecken ein Versteck gewährt hätte, würde sehr schwierig gewesen sein. Die berittenen Jäger hätten ihn leicht einholen können, wenn er versucht hätte, zu entrinnen. Er wußte, daß das Haus unbewohnt war. Er war die ganze Nacht um dasselbe herumgeschlichen — vielleicht auch schon darin gewesen, und wußte daher, was für ein Platz es war.

Der Instinkt des Thieres war ganz richtig. Die Mauern des Hauses schützten ihn vor den Kugeln

seiner Feinde, so lange sie sich ihm fern hielten, und kamen sie näher, so war dies sein Vortheil und ihre Gefahr.

Als der Löwe in den Kraal eindrang, ereignete sich ein seltsamer Vorfall. An dem einen Ende des Hauses befand sich ein großes Fenster. Natürlich war es nicht verglas't und war es nie gewesen. Ein Glasfenster ist in jenen Gegenden eine Seltenheit. Es ward mit einem starken hölzernen Laden verschlossen. Dieser hing noch in seinen Angeln, bei dem schnellen Fortziehen aber war das Fenster offen stehen geblieben. Die Thür hatte ebenfalls angelehnt gestanden. So wie der Löwe zu der letzteren hineinsprang, kamen eine Reihe kleiner, wolfsähnlicher Thiere durch das erstere heraus und rannten, so schnell sie konnten, querfeldein. Es waren Schakals.

Wie sich später zeigte, war einer der Ochsen entweder von Löwen oder von Hyänen in das Haus hineingetrieben und hier zerrissen worden. Die größeren Fleischfresser hatten sich nicht lange mit seinem Kadaver beschäftigt und die schlauen Schakals ruhig an ihm gefrühstückt, als sie auf so plötzliche Weise gestört wurden. Der Eintritt ihres Königs in so grimmiger Laune zur Thür herein bewog die Fuchswölfe, sich schleunigst durch das Fenster zu flüchten, und das Erscheinen der Reiter draußen hatte diese

feigen Thiere noch mehr erschreckt, so daß sie mit der größten Schnelligkeit aus dem Kraal davoneilten, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Die drei Jäger konnten sich des Lachens nicht enthalten, bis sie plötzlich durch ein anderes Ereigniß in Anspruch genommen wurden, das fast in demselben Augenblicke stattfand.

Van Bloom hatte seine beiden schönen Hunde mitgebracht, damit sie ihm die Rinder mit nach dem Lager treiben helfen sollten.

Während des kurzen Haltes, den die Reiter an der Quelle gemacht, hatten die Hunde an einem schon halb verzehrten Kadaver hinter den Mauern geschmaus't und waren, da sie sehr viel Hunger hatten, dabei geblieben, selbst als die Reiter sich wieder auf den Rückweg machten. Keiner der beiden Hunde hatte den Löwen gesehen, bis zu dem Augenblicke, wo das wilde Thier hervorbrach und nach dem Kraal rannte. Die Schüsse, das Brüllen des Löwen und das laute Flügelklatschen der Geier, welche erschrocken davonflogen, verriethen den Hunden, daß Etwas vorgehe, wobei sie eigentlich zugegen sein sollten, und ihr angenehmes Mahl verlassend, kamen sie Beide über die Mauern gesprungen.

Sie erreichten den offenen Raum gerade, als der Löwe zur Thür hineinsprang, und ohne zu

zögern, stürzten die beiden muthigen Thiere ihm nach und folgten ihm in das Haus hinein.

Einige Augenblicke lang hörte man ein verworrenes Getöse — das Bellen und Balgen der Hunde, das Grunzen und Brüllen des Löwen. Dann folgte ein dumpfer Ton, als ob ein schwerer Gegenstand an die Mauer geschmettert würde. Dann vernahm man ein klägliches Geheul — ein zweites, ein drittes — dann ein Geräusch, als ob Knochen zerbrochen würden — das Schnurren des großen Thieres mit seinem lauten, rauhen Basse, und dann ein tiefes Schweigen. Der Kampf war vorüber. Dies ging daraus hervor, daß die Hunde Nichts mehr von sich hören ließen. Höchst wahrscheinlich waren sie getödtet.

Die Jäger machten Halt und bewachten die Thür mit der größten Spannung und Unruhe. Das Gelächter war auf ihren Lippen erstorben, während sie diesen gräßlichen Klängen, den Zeichen des furchtbaren Kampfes, lauschten. Sie riefen ihre Hunde beim Namen. Sie hofften, sie, wenn auch verwundet, herauskommen zu sehen. Aber sie kamen nicht heraus — sie kamen nie wieder heraus — sie waren todt.

Ein langandauerndes Schweigen folgte auf das Getöse des Kampfes. Van Bloom konnte nicht länger daran zweifeln, daß seine so werth gehaltenen und einzigen Hunde getödtet waren.

Durch dieses neue Mißgeschick noch mehr aufgeregt, setzte er fast die Klugheit aus den Augen. Er stand schon im Begriff, sich der Thür zu nähern, um so nahe als möglich auf den verhaßten Feind zu feuern, als Swartboy plötzlich Etwas einfiel und er ausrief:

„Baas, Baas! Wir wollen ihn einschließen! Wir wollen den Schuft einsperren!“

Es lag etwas sehr Kluges und Plausibles in diesem Vorschlage. Van Bloom sah es ein, und von seiner ersten Absicht zurücktretend, beschloß er, auf Swartboy's Idee einzugehen.

Aber wie sollte diese ausgeführt werden? Die Thür hing noch an den Angeln, eben so wie der Fensterladen. Konnten sie diese erfassen und zuschlagen, so hatten sie den Löwen allerdings sicher und konnten ihm mit Muße den Garaus machen.

Aber wie sollte man ohne Gefahr Thür oder Fenster schließen? Das war die Schwierigkeit, die sich jetzt zeigte.

Näherten sie sich der Thür oder dem Fenster, so ließ sich erwarten, daß der Löwe sie von innen sehen würde, und ganz gewiß hätte er sich in seiner Wuth sofort auf sie gestürzt. Auch wenn sie sich zu Pferde näherten, um ihre Absicht auszuführen, waren sie nicht viel sicherer. Die Pferde würden nicht ruhig

gestanden haben, während die Reiter die Hände ausgestreckt hätten, um die Klinke oder den Griff zu fassen. Sämmtliche drei Thiere tanzten und bäumten schon vor wilder Erregung. Sie wußten, daß der Löwe im Hause war. Ein gelegentliches Grunzen verkündete seine Gegenwart — es ließ sich nicht erwarten, daß sie sich der Thür oder dem Fenster mit hinreichender Kaltblütigkeit nähern würden, und ihr Stampfen und Schnauben würde weiter Nichts genützt haben, als daß sie das wüthende Thier sich auf den Hals gelockt hätten.

Es war sonach klar, daß das Schließen der Thür oder des Fensters eine sehr gefährliche Operation sein würde. So lange die Reiter im Freien und in einiger Entfernung von dem Löwen waren, hatten sie keinen Grund, Etwas zu fürchten. Näherten sie sich jedoch und geriethen sie in die Mauern hinein, so war es höchst wahrscheinlich, daß Einer von ihnen dem blutdürstigen Thiere zum Opfer fallen würde.

So gering auch der Maßstab sein mag, den man an die Intelligenz eines Buschmanns zu legen hat, so giebt es doch eine ihm eigenthümliche Gattung, in welcher er wirklich zu excelliren scheint. In Allem, was Jagdlist betrifft, ist seine Intelligenz, oder man könnte es fast seinen Instinkt nennen, dem

höher entwickelten Geiste des Kaukasiers vollkommen gewachsen. Es hat dies ohne Zweifel seinen Grund in der öfteren Ausübung dieser besonderen Fähigkeiten, von deren erfolgreicher Anwendung sehr oft sein Leben abhängig ist. In dem großen, unförmlichen Kopfe, den Swartboy auf seinen Schultern trug, stak eine nicht unansehnliche Masse Gehirn, und ein Leben voll Mühen und Gefahren, obschon es keinen anderen Zweck hatte, als seinen Magen zu füllen, hatte ihn gelehrt, dieses Gehirn zu üben und zu gebrauchen, und in dem gegenwärtigen Augenblicke leistete es ihm und seinen Begleitern abermals wesentliche Dienste.

„Baas!“ sagte er, indem er sich bemühte, die Ungeduld seines Herrn zu zügeln, „wartet ein wenig, Baas. Ueberlaßt es dem alten Buschmanne, die Thür zuzumachen — er wird es besorgen.“

„Aber wie denn?“ fragte sein Herr.

„Wartet nur — sollt es gleich sehen.“

Alle Drei waren mit einander so nahe an den Kraal herangeritten, daß sie nicht mehr ganz hundert Schritte davon entfernt waren. Van Bloom und Hendrik verhielten sich schweigend und warteten, was der Buschmann beginnen würde.

Dieser Letztere zog einen Knäuel Bindfaden aus der Tasche, wickelte ihn sorgfältig auf und knüpfte

das eine Ende an einen Pfeil. Dann ritt er bis auf dreißig Schritte an das Haus heran und stieg ab — dem Eingange nicht gerade gegenüber, sondern ein wenig auf der Seite — so daß die Fläche der hölzernen Thür, welche glücklicher Weise nur drei Viertel offen stand, sich gerade vor ihm befand. Den Zügel seines Pferdes über den Arm werfend, spannte er nun seinen Bogen und schoß den Pfeil in das Holzwerk der Thür. Nicht weit vom Rande, dicht unter der Klinke, blieb er stecken. Sobald als Swartboy den Pfeil abgeschossen hatte, sprang er wieder in den Sattel, um zum schleunigsten Rückzuge bereit zu sein, im Fall der Löwe einen Ausfall machte. Dabei aber hielt er immer noch den Bindfaden fest, dessen eines Ende an dem Pfeile befestigt war.

Das Anschlagen des Pfeils, als derselbe in die Thür hineinfuhr, hatte die Aufmerksamkeit des Löwen erweckt. Natürlich sah ihn keiner der Reiter, sein zorniges Grollen aber verrieth ihnen, daß dem so war. Er zeigte sich indessen nicht und verstummte wieder.

Nun zog Swartboy die Schnur an — anfangs vorsichtig, um sich vom Festhalten zu überzeugen, und dann that er einen stärkeren Ruck damit und warf die Thür zu. Die Klinke schnappte ein und die

Thür blieb zu, selbst nachdem die Schnur nicht mehr angespannt war.

Um die Thür wieder zu öffnen, hätte der Löwe so viel Verstand haben müssen, daß er die Klinke gehoben hätte, oder es wäre ihm Nichts übrig geblieben, als durch die dicken, starken Planken hindurchzubrechen, und davon stand weder das Eine noch das Andere zu befürchten.

Nun aber war noch das Fenster offen, und durch dieses hätte der Löwe mit leichter Mühe herausspringen können. Swartboy faßte natürlich den Entschluß, es auf dieselbe Weise zu schließen wie die Thür.

Dabei aber stellte sich eine eigenthümliche Gefahr heraus. Er hatte nur ein einziges Stück Schnur. Dieses war noch an dem Pfeile befestigt, der noch fest in der Thür stak; wie sollte er es losmachen und wieder in den Besitz des Fadens gelangen?

Es schien kein anderer Ausweg vorhanden zu sein, als sich der Thür zu nähern und die Schnur von dem Pfeile abzuschneiden. Hierin aber lag eben die Gefahr; denn gewahrte ihn der Löwe und stürzte zu dem Fenster heraus, so war der Buschmann verloren.

Wie die meisten Individuen seines Volksstammes, war Swartboy mehr listig als tapfer, obschon

er weit entfernt war, ein Feigling zu sein. Dennoch aber empfand er in diesem Augenblicke keine Lust, sich der Thür des Kraals zu nähern.

Das zornige Grollen, welches sich von innen hören ließ, würde selbst ein tapfereres Herz als Swartboy's vor Furcht haben erbeben lassen.

In dieser Verlegenheit kam Hendrik ihm zu Hilfe. Hendrik hatte sich ein Mittel ausgesonnen, in den Besitz der Schnur zu gelangen, ohne sich der Thür zu nähern.

Nachdem er Swartboy zugerufen, auf seiner Hut zu sein, ritt er bis auf dreißig Schritte auf den Eingang zu — aber auf der Seite, die der, auf welcher Swartboy sich befand, entgegengesetzt war, und machte dann Halt. An dieser Stelle stand ein Pfahl mit mehreren Gabeln, welcher zum Anbinden der Pferde gedient hatte.

Hendrik stieg ab, legte den Zügel seines Pferdes über eine dieser Gabeln, seine Kugelbüchse auf eine zweite, zielte nach dem Schafte des Pfeiles und gab Feuer. Die Büchse knallte, der zerschossene Stecken flog aus der Thür heraus und die Schnur war los.

Alle machten sich fertig, in's Weite hinaus zu galoppiren, der Löwe aber blieb, obschon er furchtbar brüllte, als er den Schuß hörte, in seinem Versteck.

Nun zog Swartboy die Schnur an sich, befestigte sie an einen frischen Pfeil und ritt dann ein Stück weiter, um das Fenster richtig vor sich zu haben. Binnen wenigen Minuten pfiff der Pfeil durch die Luft und fuhr tief in das weiche Holz hinein, und dann drehte sich der Laden in seinen Angeln herum und ward zugeworfen.

Nun stiegen alle Drei von den Pferden, eilten still und rasch hinzu und befestigten Thür und Laden mittelst starker Riemen von ungegerbtem Leder. Hurrah! der Löwe war im Käfig.

Elftes Kapitel.

Der Tod des Löwen.

Ja, das wüthende Thier war nun richtig in der Falle. Die drei Jäger athmeten frei auf.

Wie aber sollte die Sache enden? Sowohl die Thür als auch der Fensterladen schlossen dicht und fest, und obschon es möglich war, durch die Ritzen zu sehen, so konnte man doch Nichts erspähen, da es in Folge des Schließens der Thür und des Ladens im Innern vollständig finster war.

Aber wenn man auch den Löwen hätte sehen können, so war doch kein Loch vorhanden, durch welches man die Mündung eines Gewehres hätte hineinstecken und auf ihn feuern können. Er war gerade eben so sicher als seine Feinde, und so lange als die Thür geschlossen blieb, konnten sie ihm nicht mehr Schaden thun als er ihnen.

Sie konnten ihn eingesperrt lassen und dem Hungertode preisgeben.

Eine Weile hatte er allerdings noch an dem zu zehren, was die Schakals übrig gelassen, so wie an den Kadavern der beiden Hunde. Dies konnte ihn jedoch nicht lange erhalten und am Ende hätte er elend umkommen müssen. Reiflich erwogen, schien dies jedoch dem Boer und seinen Begleitern nicht so ganz ausgemacht zu sein. Wenn der Löwe merkte, daß er in allem Ernste eingesperrt war, so machte er vielleicht einen Angriff auf die Thür und bahnte sich mit seinen scharfen Klauen und Zähnen einen Ausweg.

Der erbitterte Boer aber beabsichtigte nicht im Mindesten, dem Löwen eine solche Gelegenheit übrig zu lassen. Er war entschlossen, das Thier zu tödten, ehe er vom Platze ginge, und begann zu überlegen, wie dies auf die schleunigste und wirksamste Weise in's Werk gesetzt werden könnte.

Anfangs dachte er mit seinem Messer ein Loch in die Thür zu schneiden, welches groß genug wäre, um hindurch sehen zu können, und den Lauf seiner Büchse hindurch zu stecken. Gelänge es ihm nicht, durch dieses eine Loch das Thier zu Gesicht zu bekommen, so wollte er ein zweites in den Fensterladen machen. Da beide sich auf an einander stoßenden

Seiten des Hauses befanden, so mußte er dadurch einen Ueberblick über das ganze Innere erhalten, denn die frühere Wohnung des Boer bestand aus einem einzigen Gemache. Während seines Aufenthaltes hier war mittelst einer Scheidewand von Zebrafellen der Raum in zwei Gemächer getheilt gewesen. Diese Scheidewand aber war jetzt entfernt, und es war nun wieder nur ein einziges Gemach vorhanden.

Anfangs konnte van Bloom sich auf kein anderes Mittel besinnen, um seinem Feinde Etwas anzuhaben, und dennoch gefiel ihm dieses eine nicht so recht. Es war allerdings ein ziemlich sicheres, und konnte, wenn es ausgeführt wurde, nur den Tod des Löwen zur Folge haben. Ein Loch sowohl in Thür als in Fensterladen mußte sie in den Stand setzen, so viele Kugeln, als ihnen beliebte, auf das Thier abzufeuern, während sie gegen einen Angriff von ihm vollkommen sichergestellt waren. Die Zeit aber, welche nöthig war, um diese Löcher zu schneiden — dies war es, weßhalb der Plan dem Boer nicht gefiel. Er und seine Begleiter hatten keine Zeit zu verlieren; ihre Pferde waren kraftlos vor Hunger und sie hatten noch eine lange Reise vor sich, ehe ein Bissen Futter erlangt werden konnte. Nein, — es war nicht so viel Zeit übrig, als zum Einschneiden

der Löcher nöthig war, und man mußte daher auf eine schleunigere Angriffsmethode sinnen.

„Vater,“ sagte Hendrik, „wie wäre es, wenn wir das Haus in Brand steckten?“

Gut. Der Vorschlag war gar nicht übel. Van Bloom richtete seine Blicke auf das Dach hinauf. Es war ein schräg ablaufendes Bauwerk mit langen Traufen. Es bestand aus schweren Balken trockenen Holzes mit Latten und Quersparren und war mit einer einen Fuß hohen Binsenschicht gedeckt. Es mußte eine furchtbare Flamme geben, und wahrscheinlich erstickte der Rauch den Löwen, ehe noch das Feuer ihn wirklich erreichen konnte.

Hendrik's Vorschlag ward deßhalb angenommen und Anstalt getroffen, das Haus in Brand zu stecken.

Es war noch eine große Quantität Feuerholz da, welches die Heuschrecken nicht verzehrt hatten. Dieses setzte sie in den Stand, ihre Absicht auszuführen, und alle Drei begannen sofort das Holz herbeizuschleppen und vor der Thür aufzuthürmen.

Man hätte meinen sollen, der Löwe habe ihre Absicht errathen, denn obschon er sich eine lange Weile vollkommen ruhig verhalten, begann er doch jetzt von Neuem zu brüllen. Vielleicht hatte das Geräusch der außen an die Thür anschlagenden Holzscheite ihn herbeigelockt und er hatte nun gesehen,

daß die Thür zu und er eingesperrt war. Der Ort, den er zum Schutze aufgesucht, war in eine Falle verwandelt worden, und es lag ihm natürlich alles Mögliche daran, herauszukommen.

Dies verrieth sich durch die Demonstrationen, die er zu machen begann. Man hörte ihn hin und her rennen — von der Thür nach dem Fenster, und an beide mit seinen ungeheuren Tatzen anschlagen, so daß sie in ihren Angeln erzitterten, während er ein ununterbrochenes höllisches Gebrüll hören ließ.

Obschon nicht ohne einige Befürchtungen, setzten die Drei doch ihre Arbeit fort. Sie hatten ihre Pferde zur Hand und hielten sich bereit, sofort aufzusitzen, im Fall der Löwe sich den Weg durch das Feuer bahnte. Ueberhaupt hatten sie die Absicht, sich, sobald das Feuer ordentlich brannte, in den Sattel zu werfen und den Brand des Hauses aus sicherer Entfernung zu beobachten.

Sie hatten nun alles trockene Holz herbeigeschleppt und vor der Thür aufgehäuft. Swartboy hatte Stahl und Stein aus der Tasche gezogen und stand im Begriff, Feuer anzuschlagen, als man ein lautes Kratzen inwendig hörte, welches ganz verschieden von dem war, welches bis jetzt zu ihren Ohren gedrungen. Es war das Scharren der Löwentatzen an der Mauer, aber es hatte einen seltsamen Ton,

so, als ob das Thier sich heftig sträubte, und gleichzeitig schien seine Stimme heiser und gedämpft zu sein und aus weiter Ferne zu kommen.

Was machte denn das Thier?

Der Boer und seine Begleiter standen einen Augenblick lang da und sahen einander fragend an. Das Kratzen oder Scharren dauerte fort — das heisere Grollen oder Grunzen ließ sich ebenfalls in Zwischenräumen vernehmen, endlich aber verstummte es, und dann ließ sich ein Schnauben und gleich darauf ein so lautes und helles Gebrüll hören, daß alle Drei erschrocken zusammenfuhren. Sie konnten nicht glauben, daß die Mauern sich noch zwischen ihnen und ihrem gefährlichen Feinde befänden.

Wieder hallte das entsetzliche Gebrüll. Großer Himmel! Es kam nicht mehr von innen — sondern von oben, über ihnen! War der Löwe auf dem Dache?

Alle prallten einige Schritte zurück und schauten hinauf. Ein Anblick bot sich ihnen dar, der ihnen vor Ueberraschung und Schrecken fast die Sprache raubte.

Oberhalb des Essenkopfes zeigte sich der Kopf des Löwen, und seine funkelnden gelben Augen und weißen Zähne traten im Gegensatze mit dem schwarzen Ruße, mit dem er bedeckt war, nur um so greller

hervor. Er zerrte seinen Leib nach. Eine Tatze hatte er schon auf den Essenrand herausgelegt und mit dieser und seinen Zähnen erweiterte er die Oeffnung, die ihn eingeschlossen hielt.

Es war ein furchtbares Schauspiel — wenigstens für Die, welche unten standen.

Sie waren in der That erschrocken, wie bereits gesagt worden, und würden sich sofort auf ihre Pferde geworfen haben, wenn sie nicht bemerkt hätten, daß das Thier feststak. Es war augenscheinlich, daß dies der Fall war, aber eben so augenscheinlich war, daß es ihm binnen wenigen Minuten gelingen würde, sich aus dem Schornsteine herauszuarbeiten. Seine Zähne und Tatzen waren mit Erfolg thätig und die Steine und der Mörtel flogen nach allen Richtungen umher. Es konnte nicht lange dauern, so war der Essenkopf bis unterhalb der breiten Brust des Thieres zertrümmert, und dann —

Van Bloom überlegte nicht lange, was dann geschehen würde. Er und Hendrik eilten, mit den Büchsen in der Hand, sofort an den Fuß der Mauer. Der Schornstein war nur etwa zwanzig Fuß hoch und das lange Feuerrohr des Boers reichte, als es emporgerichtet ward, beinahe bis auf die Hälfte dieser Distanz hinauf. Hendrik legte seine Büchse ebenfalls an. Beide feuerten zu gleicher Zeit. Die Augen des

Löwen schlossen sich plötzlich, sein Kopf zitterte krampfhaft, seine Tatze sank kraftlos über den Essenrand herab, seine Kinnbacken öffneten sich und Blut tröpfelte ihm die Zunge herab. In wenigen Augenblicken war er todt.

Dies war Allen klar. Swartboy jedoch war nicht eher zufriedengestellt, als bis er ungefähr ein halbes Schock seiner Pfeile nach dem Kopfe des Thieres abgeschossen, so daß es bald aussah wie ein Stachelschwein.

Das ungeheure Thier hatte sich so fest eingezwängt, daß es selbst nach dem Tode in seiner eigenthümlichen Situation verharrte.

Unter anderen Umständen würde man den getödteten Löwen um seiner Haut willen hinuntergezerrt haben. Es war jedoch keine Zeit übrig, ihn abzuhäuten, und ohne weiteren Verzug stiegen van Bloom und seine Begleiter auf ihre Pferde und ritten fort.

Zwölftes Kapitel.

Ein Gespräch über Löwen.

Als die Reiter sich wieder auf dem Rückwege nach ihrem Lager befanden, unterhielten sie sich mit einander über Löwengeschichten, um die Zeit zu vertreiben. Alle wußten Etwas von diesen Thieren zu erzählen, Swartboy aber, der im Walde gleichsam mitten unter den Löwen geboren und erzogen worden, kannte natürlich die Lebensweise dieser Thiere am besten, besser sogar als der große Naturforscher Buffon.

Die persönliche Erscheinung eines Löwen beschreiben, wäre eine Vergeudung von Worten. Jeder, welcher lesen kann, muß den Löwen von Ansehen kennen, entweder weil er einen lebendigen in einer Menagerie oder wenigstens einen ausgestopften in

einem Museum gesehen. Jeder kennt die Gestalt dieses Thieres und seine große zottige Mähne. Jeder weiß überdies, daß das Weibchen ohne dieses Anhängsel ist und in Größe und Form sich wesentlich von dem Männchen unterscheidet.

Obschon es nicht zwei Species von Löwen giebt, so giebt es doch mehrere sogenannte Varietäten, die sich aber sehr wenig von einander unterscheiden — weit weniger als die Varietäten der meisten andern Thiere.

Es giebt sieben anerkannte Varietäten. Diese sind: der Löwe der Berberei, der Löwe vom Senegal, der indische Löwe, der persische Löwe, der gelbe Caplöwe, der schwarze Caplöwe und der mähnenlose Löwe.

Der Unterschied unter diesen Thieren ist nicht so groß, daß man nicht auf das flüchtige Ansehen hin sie Alle für einer und derselben Gattung angehörig halten sollte. Die persische Varietät ist etwas kleiner als die andern. Der Löwe der Berberei ist dunkelbrauner mit einer schweren Mähne; der Löwe vom Senegal ist von hellglänzender gelber Farbe mit einer dünnen Mähne, während der mähnenlose Löwe, wie schon sein Name andeutet, dieses Schmuckes entbehrt. Das Vorhandensein dieser letzten Gattung wird von

einigen Naturforschern bezweifelt; sie soll aber, wie man sagt, in Syrien gefunden werden.

Die beiden Caplöwen unterscheiden sich hauptsächlich durch die Farbe der Mähne. Bei dem einen ist sie schwarz oder dunkelbraun — bei dem andern schmutzig-gelb, wie der übrige Theil des Körpers. Von allen Löwen sind die südafrikanischen vielleicht die größten und die schwarze Varietät die wildeste und gefährlichste. Die Löwen bewohnen den ganzen afrikanischen Continent und die südlichen Länder Asiens. Auch in gewissen Gegenden Europa's waren sie früher heimisch, wo sie jedoch jetzt nicht mehr angetroffen werden. In Amerika giebt es keine Löwen. Das in spanisch-amerikanischen Ländern als Löwe bekannte Thier ist der Cougar oder Puma (felis concolor), der kaum das Drittel der Größe des Löwen erreicht und dem Könige der Thiere nur darin gleicht, daß er von derselben dunkeln Farbe ist. Der Puma gleicht einem jungen Löwen von etwa sechs Monaten.

Afrika ist vorzugsweise das Land des Löwen. Man findet ihn in der ganzen Ausdehnung dieses Continents, natürlich mit Ausnahme einiger dichtbewohnten Gegenden, wo er durch den Menschen verscheucht worden ist.

Man hat den Löwen den König des Waldes

genannt. Diese Benennung ist jedoch eine nicht recht passende. Er ist eigentlich kein Waldthier. Er kann nicht die Bäume erklettern, und würde sich daher im Walde weniger bequem seine Nahrung verschaffen, als auf der offenen Ebene. Der Panther, der Jaguar und der Leopard sind sämmtlich Baumkletterer. Sie können den Vogel bis in sein Nest und den Affen bis zu seinem höchsten Sitze verfolgen. Der Wald ist ihre eigentliche Heimath. Sie sind Waldthiere. Nicht so ist es mit dem Löwen. Die offenen Ebenen, wo die großen Wiederkäuer umherstreifen, und die niedrigen buschigen Dickichte, welche diese Ebenen einsäumen, sind die Regionen, in welchen der Löwe sich am liebsten aufhält.

Er nährt sich von Fleisch — dem Fleische vieler Arten von Thieren, obschon er, je nach dem Lande, in welchem er gefunden wird, seine besonderen Leckerbissen hat. Er tödtet diese Thiere selbst. Die Geschichte von dem Schakal, von welchem man sagt, er sei sein Lieferant und tödte ihm die Thiere, die er fressen will, ist nicht wahr. Weit öfter versorgt er die herumschleichenden Schakals mit einer Mahlzeit. Dies ist der Grund, weßhalb man sie oft in seiner Gesellschaft sieht, welche sie lieben, um die Brosamen aufzulesen, die von seinem Tische fallen.

Der Löwe schlachtet also, wie gesagt, seine Beute

selbst, obschon er Nichts dagegen hat, wenn ein anderes Thier dies für ihn thut, so daß er dem Wolfe, dem Schakal oder der Hyäne, ja selbst dem Jäger, wenn es ihm möglich ist, die gemachte Beute ohne weitere Umstände abnimmt.

Der Löwe ist kein sehr schneller Läufer und fast alle wiederkäuenden Thiere thun es ihm in dieser Beziehung zuvor. Aber auf welche Weise fängt er sie denn?

Durch List, durch die Schnelligkeit seines Angriffs und durch die Länge seines gewaltigen Sprunges. Er liegt auf der Lauer oder schleicht sich an sie heran. Aus seinem Versteck springt er hervor. Sein eigenthümlicher anatomischer Bau setzt ihn in den Stand, eine ungeheure, fast unglaubliche Distanz zu überspringen. Reisende behaupten, ein solcher Sprung betrage zuweilen sechzehn Schritte in der Länge, und wollen selbst Augenzeugen davon gewesen sein und die Distanz sorgfältig gemessen haben.

Gelingt es dem Löwen nicht, seine Beute auf den ersten Sprung zu fassen, so verfolgt er dieselbe nicht weiter, sondern dreht sich herum und trabt in entgegengesetzter Richtung davon.

Zuweilen jedoch verlockt ihn die gewünschte Beute, einen zweiten, ja sogar einen dritten Sprung zu thun.

Gelingt es ihm selbst dann nicht, die Beute zu fassen, so verzichtet er ganz gewiß darauf.

Der Löwe lebt nicht in Heerden, obschon man oft deren zehn bis zwölf beisammen sieht. Zuweilen jagen sie in Gesellschaft und treiben einander die Beute zu.

Sie überfallen und tödten alle anderen Gattungen von Thieren, welche das Land um sie herum bewohnen, und selbst das starke Rhinoceros fürchten sie nicht, obschon dieses sie oft besiegt. Junge Elephanten fallen ihnen ebenfalls zuweilen zur Beute. Der wilde Büffel, die Giraffe, das große Elenthier und das sonderbar gestaltete Gnu müssen Alle der gewaltigeren Kraft und dem scharfen Gebisse des Löwen unterliegen.

Dennoch ist er nicht stets Sieger über diese Thiere. Zuweilen wird er durch Eins oder das Andere von ihnen überwunden und wird selbst zum Schlachtopfer. Zuweilen verenden beide Kämpfer auf dem Platze.

Einen Erwerbszweig macht Niemand aus der Löwenjagd. Das, was man von ihm erbeutet, hat keinen Werth. Für die Haut wird nur sehr wenig bezahlt und andere Trophäen von irgend einem Werthe sind von ihm nicht zu erlangen. Da die Jagd auf ihn von vielen Gefahren begleitet ist und

der Jäger, wie schon gesagt worden, ihm, wenn er sonst wünscht, aus dem Wege gehen kann, so würden nur wenig Löwen erlegt werden, wenn sie nicht einer sehr mißliebigen Gewohnheit ergeben wären, nämlich der, den Beeboer seiner Pferde und Rinder zu berauben. Dies natürlich ruft eine neue Leidenschaft wach — die Rache des Landwirths, und aus diesem Grunde wird der Löwe in manchen Gegenden mit großem Eifer und unerbittlicher Ausdauer gejagt.

Wo jedoch keine Viehwirthschaften bestehen, ist auch kein solcher Grund vorhanden und man hat an der Jagd dieses Thieres nur wenig Interesse. Noch seltsamer ist, daß die Buschmänner und andere arme Völkerstämme den Löwen gar nicht oder doch nur sehr selten tödten. Sie betrachten ihn überhaupt nicht als einen Feind, sondern als einen Versorger und Lieferanten.

Hendrik, der hiervon gehört hatte, fragte Swartboy, ob es wahr wäre. Der Buschmann antwortete sofort bejahend.

Seine Stammesgenossen, sagte er, pflegten den Löwen zu belauschen oder seiner Spur zu folgen, bis sie ihn entweder selbst oder die Beute erreichten, die er getödtet. Zuweilen wären die Geier ihre Führer. Wenn der Tao, wie der Löwe in der Buschmannsprache heißt, noch zur Stelle oder mit seiner Mahl-

zeit noch nicht fertig sei, pflegten seine Nachspürer zu warten, bis er fortgehe, worauf sie sich dann näher schlichen und sich den Ueberrest der Beute aneigneten. Oft sei dies die Hälfte, manchmal auch drei Viertheile irgend eines großen Thieres, dessen Tödtung ihnen viel Mühe verursacht haben würde.

Da die Buschmänner wissen, daß der Löwe sie selten angreift, so fürchten sie sich auch nicht sehr vor ihm. Im Gegentheil freuen sie sich vielmehr, die Löwen in ihrem Districte recht zahlreich zu sehen, weil sie dann mit Jägern versehen sind, die recht wohl dazu taugen, ihnen ihren Bedarf an Fleisch zu liefern.

Dreizehntes Kapitel.

Die Reisenden werden von der Nacht überrascht.

Unsere Reisenden würden so noch weit mehr über Löwen gesprochen haben, wenn der Zustand ihrer Pferde ein besserer gewesen wäre. Dieser aber erfüllte sie mit Unruhe. Mit Ausnahme eines kurzen Grasens von wenigen Stunden hatten die armen Thiere seit dem Erscheinen der Heuschrecken kein Futter gehabt. Pferde, die bloß mit Gras gefüttert worden, sind nicht wohl im Stande, auf der Reise lange auszuhalten. Es ließ sich erwarten, daß die Nacht schon weit vorgerückt sein würde, wenn die Reiter ihr Lager wieder erreichten, obschon sie so rasch ritten, als die Pferde zu gehen vermochten.

Es war schon ganz finster, als sie an der Stelle anlangten, wo sie am Abend vorher Halt gemacht.

Es war wirklich sehr finster. Weder Mond noch Sterne waren am Himmel zu sehen und dicke schwarze Wolken bedeckten den ganzen Himmel. Es sah aus, als wenn ein heftiger Regen zu erwarten stünde, doch war bis jetzt noch keiner gefallen.

Die Absicht der Reisenden war, an diesem Platze Halt zu machen und ihre Pferde ein wenig grasen zu lassen. In dieser Absicht stiegen Alle ab, konnten aber, trotzdem sie an mehrern Stellen suchten, kein Gras finden.

Dies schien sehr seltsam zu sein, da sie doch am Tage zuvor gerade an dieser Stelle dessen bemerkt hatten. Jetzt dagegen war keins mehr da.

Die Pferde hielten die Nasen auf den Boden nieder, hoben sie aber wieder in die Höhe und schnaubten mit dem unverkennbaren Ausdrucke der getäuschten Erwartung. Sie waren so hungrig, daß sie selbst das kümmerlichste Gras gefressen hätten, wenn welches dagewesen wäre, denn sie haschten begierig im Vorbeigehen nach den Blättern der Büsche.

Waren die Heuschrecken auch hier gewesen? Nein. Die Mimosenbüsche hatten noch ihr zartes Laubwerk, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn die Heuschrecken den Platz besucht hätten.

Unsere Reisenden waren erstaunt, daß kein Gras vorhanden war. Am Tage zuvor war dessen da=

gewesen. Waren sie vielleicht auf einen Abweg gerathen?

Die Finsterniß erlaubte ihnen nicht, das Terrain genau in Augenschein zu nehmen, aber dennoch konnte van Bloom sich nicht geirrt haben, denn er war diesen Weg schon vier Mal gereis't. Obschon er die Fläche des Bodens nicht sehen konnte, so erblickte er doch hier und da einen Baum oder einen Busch, den er auf seinen früheren Reisen bemerkt, und diese Kennzeichen machten ihn sicher, daß er noch auf dem richtigen Wege sei.

Erstaunt über den Mangel an Gras an einer Stelle, wo sie noch kürzlich dergleichen bemerkt hatten, würden sie die Fläche des Bodens gern noch sorgfältiger untersucht haben. Vor allen Dingen aber lag ihnen daran, ihren Weg nach der Quelle weiter fortzusetzen, und sie gaben daher den Gedanken, hier Halt zu machen, endlich ganz auf. Das Wasser in ihren Kürbißflaschen war schon längst ausgetrunken und sie litten eben so wie ihre Pferde wieder großen Durst.

Ueberdies war van Bloom nicht ohne Besorgniß wegen der bei dem Wagen zurückgebliebenen Kinder. Er hatte sie nun seit anderthalb Tagen verlassen, und in dieser Zeit konnte so Manches sich ereignet, so manche Gefahr sich herausgestellt haben. Er begann

sogar, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er sie allein gelassen. Besser wäre es gewesen, sein Vieh umkommen zu lassen. So dachte er jetzt. Eine Ahnung, daß irgend Etwas vorgegangen sein müsse, gewann in seinem Gemüthe immer mehr Raum, und er suchte daher so rasch als möglich vorwärts zu kommen. Sie ritten schweigend weiter. Erst als Hendrik einen Zweifel in Bezug auf die Richtung des Weges aussprach, begann die Unterredung wieder. Swartboy meinte ebenfalls, daß sie sich nicht mehr auf dem richtigen Wege befänden.

Anfangs versicherte ihnen van Bloom, daß sie noch immer die rechte Richtung hätten. Nachdem sie aber noch eine Strecke weiter geritten waren, gab er selbst zu, daß die Sache ihm zweifelhaft erscheine, und nachdem sie eine fernere halbe Meile zurückgelegt, erklärte er geradezu, daß er die Spur verloren. Er war nicht mehr im Stande, eins der Kennzeichen zu bemerken, nach welchen er sich seither gerichtet. Das Beste, was unter solchen Umständen geschehen konnte, war, die Pferde sich selbst zu überlassen. Die Thiere litten aber großen Hunger, und hätte man sie sich selbst überlassen, so würden sie nicht weiter gegangen sein, sondern sich auf die Mimosenbüsche gestürzt haben, um heißhungrig die Blätter derselben zu verzehren.

Die Folge hiervon war, daß die Reiter sie mit Peitsche und Sporn in Gang halten mußten und deßhalb nicht die Gewißheit hatten, daß die Pferde auch die rechte Richtung verfolgten.

Nachdem man so mehrere Stunden auf's Ungewisse hin weiter geritten war und noch immer weder Wagen noch Lagerfeuer sich zeigte, beschlossen die Reisenden, Halt zu machen. Es konnte Nichts nützen, weiter zu reisen. Sie glaubten nicht mehr weit vom Lager zu sein, konnten aber nicht wissen, ob sie sich, wenn sie weiter ritten, ihm näherten oder davon entfernten, und kamen daher zu dem Schlusse, daß es klüger sein würde, zu bleiben wo sie wären, bis der Tag anbräche.

Sie stiegen daher Alle ab und banden ihre Pferde an die Büsche, um sie bis zum Morgen, der nun nicht mehr fern sein konnte, an den Blättern nagen zu lassen. Dann wickelten sie sich in ihre Karosse und legten sich auf den Boden nieder.

Hendrik und Swartboy schliefen sehr bald ein. Van Bloom würde auch geschlafen haben, denn er war sehr müde, aber sein Vaterherz war zu voll von bangen Befürchtungen, als daß die Ruhe sich auf seine Augen hätte niedersenken können, und er war daher wach und wartete auf den Tagesanbruch.

Endlich kam dieser, und bei dem ersten Lichtschimmer überschaute der Boer die Fläche des umliegenden Landes. Sie hatten zufällig auf einer Anhöhe Halt gemacht, welche eine meilenweite Aussicht nach allen Seiten hin gestattete; aber kaum hatte sein Auge die Hälfte dieses Ringes durchlaufen, als sich ihm ein Gegenstand zeigte, der sein Herz mit Freuden erfüllte. Es war die weiße Plane des Wagens.

Der Freudenruf, den er ausstieß, erweckte die Schläfer, welche sofort aufsprangen, und dann standen alle Drei neben einander und weideten sich an dem willkommenen Anblicke.

Während sie so hinschauten, gab ihre Freude allmählig Gefühlen der Ueberraschung Raum. War es auch wirklich ihr Wagen?

Allerdings sah er wie der ihre, aber er war eine volle halbe Meile entfernt, und in einer solchen Entfernung sieht ein Wagen so ziemlich wie der andere. Was aber bewog sie, zu bezweifeln, daß dies der ihrige sei? Es war dies das Aussehen des Platzes, auf welchem sie ihn erblickten. Ganz gewiß war dies nicht derselbe Platz, auf welchem sie ausgespannt hatten.

Ihren Wagen hatten sie in einem länglichen

Thale zwischen zwei sanften Anhöhen stehen lassen, und in einem solchen Thale stand auch dieser.

Nicht weit davon hatte sich ein kleiner, von einer Quelle gebildeter Teich befunden. Ein solcher war auch hier vorhanden, denn sie bemerkten, wie das Wasser glänzte. In jeder anderen Hinsicht aber war die Umgebung eine andere. Die Fläche des Thales, in welchem sie ihren Wagen verlassen, war sowohl an den Abhängen als auf dem Boden mit einem grünen Grasteppich bedeckt gewesen, wogegen das jetzt vor ihren Augen liegende Thal braun und nackt war. Nicht ein einziger Grashalm war zu sehen und die Bäume schienen noch die einzigen Gegenstände zu sein, die etwas Grünes aufzuweisen hatten. Selbst die niedrigen Gebüsche schienen ihres Laubes beraubt zu sein. Die Gegend hatte deßhalb keine Aehnlichkeit mit der, wo sie ausgespannt hatten, und sie meinten, es müsse das Lager irgend einer anderen Reisegesellschaft sein.

Eben waren sie zu diesem Schlusse gekommen, als Swartboy, dessen Augen nach allen Richtungen umhergerollt waren, sie jetzt auf den Boden zu seinen Füßen heftete. Nachdem er einen Augenblick herabgeschaut, was ihm durch das immer höher steigende Tageslicht erleichtert ward, wendete er sich plötzlich zu den Anderen und lenkte ihre Aufmerksam-

keit auf die Bodenfläche der Ebene. Diese war, wie sie nun bemerkten, mit Spuren bedeckt, als ob tausend Hufe darüber hin gegangen wären. Das Aussehen des Bodens war mit Einem Worte wie das einer ungeheuern Schafhürde, einer so ungeheuern, daß, so weit ihr Auge reichte, sie überall diese Spuren von Huftritten sahen. Was hatte dies zu bedeuten? Hendrik wußte es nicht. Van Bloom war in Zweifel. Swartboy dagegen konnte es auf den ersten Blick sagen. Ihm war die Sache nichts Neues.

„Es ist Alles richtig, Baas," sagte er, zu seinem Herrn aufblickend. „Das dort ist der alte Wagen — es ist dieselbe Quelle und dasselbe Thal — derselbe Ort — es ist ein Zug Springböcke dagewesen."

„Springböcke!" riefen van Bloom und Hendrik in Einem Athem.

„Ja, Baas — und nicht wenige. Das sind die Spuren von Antilopen — schauet nur her!"

Nun war van Bloom Alles klar. Die Nacktheit des Landes, der Mangel an Laub an den niedrigeren Gebüschen, die Millionen kleiner Hufspuren — Alles war jetzt erklärt. Eine Wanderung der Springbockantilope, ein sogenannter Boken-trek, wie die Holländer es nennen, war hier vorübergegangen. Dieser war es, was diese gewaltige Veränderung herbeigeführt, und der Wagen, den sie sahen, war wirklich

der ihre. Sie verloren keine Zeit, sondern banden ihre Pferde los, zäumten sie auf und ritten rasch den Hügel hinunter.

Obschon durch den Anblick des Wagens erfreut, hegte van Bloom doch immer noch bange Befürchtungen.

So wie sie näher kamen, erblickten sie die beiden Pferde, welche, an die Räder gebunden, neben dem Wagen standen. Die Kuh war ebenfalls da, aber von den Ziegen oder Schafen war Nichts zu sehen.

Hinter dem Wagen brannte ein Feuer und unter dem Wagen lag eine schwarze Masse, von menschlichen Gestalten jedoch war Nichts zu sehen.

Den Reitern klopfte das Herz gewaltig, als sie vollends heranritten. Ihre Augen waren unverwandt auf den Wagen geheftet.

Sie waren jetzt nur noch etwa dreihundert Schritte entfernt, und immer noch rührte sich Nichts und keine menschliche Gestalt kam zum Vorschein. Van Bloom und Hendrik waren außer sich vor Angst.

In diesem Augenblicke begannen die beiden an den Wagen angebundenen Pferde laut zu wiehern. Die dunkle, unter dem Wagen liegende Masse wälzte sich hervor und richtete sich auf. Es war Totty.

Und jetzt ward auch der Hintertheil der Wagen=

plane rasch beiseite gezogen und es schauten drei jugendliche Gesichter heraus.

Die Reiter stimmten einen Freudenruf an, und einen Augenblick später sprangen der kleine Jan und Trudchen aus dem Wagen heraus in die Arme ihres Vaters, während die wechselseitigen Begrüßungen zwischen Hans und Hendrik, Swartboy und Totty einige Augenblicke lang einen Auftritt von ganz unbeschreiblicher freudiger Verwirrung hervorbrachten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wanderung der Antilopen.

Die in dem Lager Zurückgebliebenen hatten ebenfalls ihre Abenteuer gehabt, und ihre Geschichte war keineswegs eine erfreuliche, denn sie enthielt die sehr unangenehme Thatsache, daß die Schafe und Ziegen Alle fort waren.

Diese Heerde war auf eine höchst eigenthümliche Weise entführt worden, und es war wenig Hoffnung vorhanden, daß man sie jemals wiedersehen würde. Hans begann seinen Bericht folgendermaßen:

„An dem Tage, wo Ihr uns verließet, fiel nichts Ungewöhnliches vor. Ich war den ganzen Nachmittag beschäftigt, einige Weißdornstangen zum Herrichten eines Kraals abzuschneiden. Totty half sie mir mit zur Stelle schleppen, während Jan und

Trudchen die Heerde hüteten. Die Thiere gingen nicht aus dem Thale hinaus, denn das Gras war gut und sie waren in der letzten Zeit ja ohnehin genug gelaufen.

„Also, Totty und ich machten den Kraal, wie Ihr sehet, fertig. Als der Abend kam, trieben wir die Heerde hinein, und nachdem wir die Kuh gemolken und unser Abendbrot verzehrt, gingen wir Alle zu Bette. Wir waren sehr müde und schliefen die ganze Nacht, ohne gestört zu werden. Sowohl Schakals als Hyänen waren in der Nähe, aber wir wußten, daß sie nicht in diesen Kraal brechen würden."

Hans zeigte die sehr gut gebaute kreisförmige Einhegung, welche geschickt aus Weißdornästen zusammengefügt war. Dann fuhr er in seiner Geschichte weiter fort:

„Am Morgen fanden wir Alles in Ordnung. Totty molk wieder die Kuh und wir frühstückten. Die Heerde wurde wieder auf die Weide hinausgelassen und dasselbe geschah mit der Kuh und den beiden Pferden.

„Gerade um Mittag begann ich zu überlegen, was wir wohl essen sollten, denn beim Frühstück hatten wir Alles aufgezehrt, was wir noch an Speisevorrath besaßen. Noch ein Schaf wollte ich nicht gern schlachten, wenn es sich umgehen ließ. Ich

trug daher Jan und Trudchen auf, in unmittelbarer Nähe des Wagens zu bleiben, befahl Totty, die Heerde im Auge zu behalten, nahm dann meine Flinte und machte mich auf den Weg, um Etwas zu schießen. Reiten wollte ich nicht, denn ich glaubte einige Springböcke auf der Ebene wahrzunehmen, die man besser zu Fuße beschleichen kann.

„Allerdings waren auch wirklich Springböcke da. Als ich aus dem Thale hier herauskam und mich besser umsehen konnte, bot sich mir ein Anblick dar, der mich in nicht geringes Erstaunen versetzte.

„Ich konnte kaum meinen Augen trauen. Die ganze Ebene nach Westen zu schien eine einzige ungeheure Masse von Thieren zu sein, und an ihren hellgelben Seiten und dem schneeweißen Haar auf dem Rücken sah ich, daß es Springböcke waren. Sie waren Alle in Bewegung, Einige graſ'ten, während Hunderte fortwährend volle zehn Fuß hoch in die Luft emporſprangen. Ich versichere Euch, es war das seltsamste Schauspiel, welches sich mir je dargeboten, und auch eins der amüsantesten, denn ich wußte, daß die Thiere, welche die Ebene bedeckten, anstatt grimmige, reißende Thiere zu sein, nichts Anderes waren als schöne schlanke kleine Gazellen.

„Mein erster Gedanke war, mich ihnen zu nähern und eine zu schießen, und ich stand schon im

Begriff, auf die Ebene hinabzueilen, als ich bemerkte, daß die Antilopen auf mich zukamen. Ich sah, daß sie sich mit bedeutender Schnelligkeit näherten, und wenn ich blieb wo ich war, so ersparten sie mir die Mühe des Hingehens. Deßhalb legte ich mich hinter einen Busch und wartete.

„Ich brauchte nicht sehr lange zu warten. In weniger als einer Viertelstunde näherten sich die vordersten der Heerde und nach noch weiteren fünf Minuten waren etwa zwanzig Stück bis auf Schußweite herangekommen.

„Ich feuerte immer noch nicht. Ich wußte, daß sie noch näher kommen würden, und belauerte die Bewegungen dieser niedlichen Geschöpfe. Ich sah ihre schlanken, schönen Gestalten, ihre geschmeidigen Gliedmaßen, ihren zimmetfarbenen Rücken und weißen Bauch mit den kastanienbraunen Streifen an der Seite. Ich sah die lyraförmigen Hörner der Böcke und vor allen Dingen die sonderbaren Lappen auf ihrem Rücken, die jedes Mal, wenn sie in die Höhe sprangen, sich entfalteten und eine Fülle langen, seidenartigen Haares zeigten, welches weiß war wie frischgefallener Schnee.

„Alles Dies beobachtete ich, und endlich der Bewunderung überdrüssig, nahm ich eine schöne Ziege auf's Korn — denn ich dachte an mein Mittagessen

und wußte, daß das Fleisch der Antilopenziegen ein ungemein schmackhaftes ist.

„Nachdem ich sorgfältig gezielt, feuerte ich. Die Ziege stürzte; zu meinem Erstaunen aber liefen die andern nicht davon. Einige der vordersten prallten bloß ein wenig zurück oder sprangen in die Luft empor, gleich darauf aber fuhren sie fort, ganz unbefangen zu grasen, und die Hauptmasse rückte immer weiter vor, wie vorher.

„Ich lud, so geschwind als ich konnte, mein Gewehr wieder und schoß eine zweite Gazelle — dies Mal einen Bock — jedoch abermals, ohne daß die Uebrigen weiter darüber erschrocken wären.

„Ich begann zum dritten Male zu laden; ehe ich aber damit fertig war, waren die vordersten Reihen an beiden Seiten an mir vorüber und ich sah mich mitten in der Heerde.

„Ich sah nun nicht mehr die Nothwendigkeit ein, mich länger hinter dem Busche zu verbergen, sondern richtete mich auf die Kniee empor, feuerte auf das Thier, welches mir am nächsten war, und es stürzte ebenfalls. Seine Kameraden blieben aber deßwegen nicht stehen, sondern liefen zu Tausenden über seine Leiche hinweg.

„Ich lud wieder und stand vollends ganz auf.

„Jetzt erst fiel mir ein, über das seltsame Ver-

halten der Springböcke nachzudenken, denn anstatt bei meinem Erscheinen die Flucht zu ergreifen, sprangen sie bloß ein wenig auf die Seite und setzten dann ihren Weg weiter fort. Sie schienen wie in einer gewissen Verblendung befangen zu sein. Ich entsann mich, gehört zu haben, daß dies alle Mal der Fall wäre, wenn sie eine ihrer Wanderungen unternähmen, und dies, dachte ich, mußte also eine solche Wanderung sein.

„Davon gewann ich bald feste Ueberzeugung, denn die Heerde ward jeden Augenblick dichter und dichter um mich herum, bis ich endlich mich in eine sehr eigenthümliche Lage versetzt sah. Nicht, als ob ich mich vor den Thieren gefürchtet hätte, denn sie verriethen durchaus keine Absicht, sich ihrer Hörner gegen mich zu bedienen, sondern thaten alles Mögliche, um mir aus dem Wege zu gehen. Dies aber waren nur die nächsten, und da meine Gegenwart die, welche hundert Schritte und noch weiter von mir entfernt waren, in keiner Weise erschreckte, so machten die letzteren auch keinen Versuch, auf die Seite zu weichen. Natürlich konnten die nächsten dadurch, daß sie die anderen dichter zusammendrängten oder ihnen auf den Rücken sprangen, nur wenige Schritte Platz machen, so daß ich mich fortwährend in einen höchst seltsamen Ring eingeschlossen sah.

„Ich bin nicht im Stande, die sonderbaren Gefühle zu schildern, die ich in dieser ungewöhnlichen Lage empfand, oder wie lange ich in derselben ausgehalten haben würde. Vielleicht hätte ich noch eine Zeitlang geladen und drauf los gefeuert, aber gerade in diesem Augenblicke fielen mir unsere Schafe ein.

„„Die werden sicherlich mit fortgerissen," dachte ich. Ich hatte schon gehört, daß so etwas gar nicht selten vorkomme.

„Ich sah, daß die Antilopen den Weg nach dem Thale einschlugen — die vordersten waren schon darin und mußten bald den Platz erreichen, wo ich so eben noch unsere kleine Heerde grasen gesehen.

„In der Hoffnung, den Springböcken noch vorauszukommen und die Schafe in den Kraal hineinzutreiben, ehe die Ersteren sie erreichten, machte ich mich auf den Weg nach dem Thale. Zu meinem Aerger aber konnte ich nicht schneller vorwärts kommen, als die Heerde ging.

„Als ich mich den Thieren näherte, um mir durch ihre Masse Bahn zu brechen, sprangen sie durch und über einander, konnten mir aber doch nicht so schnell einen Durchgang verschaffen, als ich einen brauchte. Ich war Einigen davon so nahe, daß ich sie mit dem Kolben meines Gewehrs hätte niederschlagen können.

„Ich begann nun zu schreien, mein Gewehr zu schwingen, und kam doch dadurch etwas rascher vorwärts, als ich weiter vorn einen, wie mir schien, großen offenen Raum bemerkte. Ich steuerte darauf zu; je näher ich aber dem Rande dieses Raumes kam, desto dichter fand ich die Thiere zusammengedrängt. Ich konnte nur dadurch, daß ich in die Höhe sprang, sehen, daß es ein offener Raum war. Ich wußte nicht, wodurch derselbe hervorgebracht ward. Ich überlegte auch nicht lange, sondern wünschte nur so schnell als möglich vorwärts zu kommen und dachte an Nichts als an unsere Heerde.

„Ich fuhr fort, mich weiterzudrängen, und sah mich endlich an der Stelle, nach der ich getrachtet, während die Gasse, die ich, um dahin zu gelangen, mir gebahnt, sich augenblicklich wieder hinter mir schloß. Ich stand im Begriff, mich weiterzudrängen und den freien Raum zum rascheren Vorwärtskommen zu benutzen, als ich auf einmal in der Mitte desselben und unmittelbar vor mir einen großen gelben Löwen erblickte.

„Daraus erklärte sich diese Unterbrechung in der Heerde. Hätte ich gewußt, wodurch sie herbeigeführt ward, so hätte ich mir nach jeder anderen Richtung hin, nur nicht nach dieser einen Weg gebahnt. Aber hier stand ich nun in dem freien Raume,

der Löwe nicht zehn Schritte von mir und ein dichter Ring von Springböcken um uns Beide herum.

„Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, wie sehr ich erschrak. Einige Augenblicke lang wußte ich nicht, was ich thun sollte. Mein Gewehr war noch geladen, denn von dem Augenblicke an, wo mich die Rettung unserer kleinen Heerde beschäftigte, lag mir Nichts mehr an dem Schießen von Antilopen. Ich könnte, dachte ich, allemal noch eine bekommen, sobald ich nur erst die Schafe in ihren Kraal getrieben hätte. Das Gewehr war daher noch geladen, und zwar mit Kugeln.

„Sollte ich auf den Löwen zielen und Feuer geben? Diese Frage that ich an mich, und stand eben im Begriff, sie bejahend zu beantworten, als ich bedachte, daß es unklug sein würde. Ich bedachte, daß der Löwe, der mir den Rücken zukehrte, mich entweder noch nicht gesehen hatte, oder keine Notiz von mir nahm. Wenn ich ihn bloß verwundete — und bei der Richtung, in der er sich zu mir befand, war es wahrscheinlich, daß ich ihm nicht mehr anhaben würde — was hatte ich dann zu erwarten? Jedenfalls ward ich von ihm zerrissen.

„Dies waren meine Gedanken, die mir aber alle in kaum einer Secunde Zeit durch den Kopf gingen. Ich wollte eben mich wieder unter die

Springböcke zurückdrängen, um mir einen Ausweg nach einer anderen Richtung hin zu bahnen, und hatte schon wieder den Rand des offenen Raumes erreicht, als ich, über die Schulter blickend, sah, daß der Löwe plötzlich stehen blieb und sich herumdrehte. Ich blieb ebenfalls stehen, denn ich wußte, daß dies das Gerathenste sei, und während ich dies that, schaute ich nach den Augen des Löwen.

„Zu meiner Herzenserleichterung sah ich, daß sie nicht auf mich gerichtet waren. Er schien sich eine Grille in den Kopf gesetzt zu haben. Vielleicht war sein Appetit zurückgekehrt, denn im nächsten Augenblicke rannte er einige Schritte, stieg dann mit einem furchtbaren Sprunge empor, stürzte sich weit hinein in die Heerde und fiel gerade auf den Rücken einer der Antilopen nieder. Die anderen sprangen rechts und links auf die Seite und bald hatte sich ein neuer freier Raum um ihn gebildet.

„Er war jetzt dem Platze, wo ich stand, näher als vorher, und ich konnte ihn deutlich sich über sein Schlachtopfer niederducken sehen. Seine Klauen hielten den zuckenden Leib der Gazelle gefaßt und seine langen Zähne packten das arme Geschöpf am Halse. Ausgenommen mit dem Schwanze aber machte er nicht die geringste Bewegung, und dieser vibrirte leicht von einer Seite zur andern, gerade wie bei einer

Katze, welche eine Maus gefangen hat. Auch bemerkte ich, daß seine Augen dicht geschlossen waren, gerade als ob er schliefe.

„Nun hatte ich gehört, daß man unter solchen Umständen sich dem Löwen ohne große Gefahr nähern kann. Nicht, als ob ich gewünscht hätte, noch näher zu gehen, denn ich war für mein Gewehr nahe genug, aber dennoch war es, glaube ich, diese Erinnerung, welche mich auf den Gedanken brachte, nun zu schießen. Auf alle Fälle flüsterte mir Etwas zu, daß es mir gelingen würde, und ich konnte nicht der Lust widerstehen, einen Versuch zu machen.

„Die breite Kinnlade des grimmigen Thieres lag dicht vor mir. Ich zielte und feuerte; anstatt aber zu warten und die Wirkung meines Schusses zu sehen, rannte ich in entgegengesetzter Richtung so schnell als möglich davon.

„Ich blieb nicht eher stehen, als bis ich mehrere Acker Antilopen zwischen mich und den Platz gebracht, wo ich zuletzt gestanden, und dann eilte ich sofort wieder weiter nach dem Wagen.

„Lange zuvor, ehe ich denselben erreicht hatte, sah ich, daß Jan, Trudchen und Totty wohlbehalten unter der Plane saßen. Dies freute mich, aber gleichzeitig bemerkte ich auch, daß die Schafe und

Ziegen sich unter die Springböcke gemischt hatten und mit denselben fortzogen, als ob sie derselben Gattung angehörten. Ich fürchte, sie sind Alle verloren."

„Und der Löwe?" fragte Hendrik.

„Da drüben liegt er!" antwortete Hans und zeigte bescheiden auf eine gelbe Masse draußen auf der Ebene, über welche die Geier bereits zu schweben begannen. „Da drüben liegt er; Du selbst hättest es kaum besser machen können, Bruder Hendrik."

Als Hans dies sagte, lächelte er auf eine Weise, welche verrieth, daß es ihm nicht einfiel, sich seiner Heldenthat rühmen zu wollen.

Hendrik gestand sofort zu, daß der Schuß ein Meisterschuß gewesen sein müsse, und bedauerte nur, daß er nicht an Ort und Stelle gewesen, um die wunderbare Wanderung der Springböcke ebenfalls mit ansehen zu können.

Indessen, es war jetzt keine Zeit zu langem, müssigem Geschwätz. Van Bloom und seine Leute befanden sich in einer sehr unangenehmen Lage. Seine Heerden waren nun Alle dahin. Nur noch die Kuh und die Pferde waren da, und für diese hatten die Antilopen auch nicht einen einzigen Grashalm übrig gelassen. Womit sollte er sie nun füttern?

Der Spur der wandernden Springböcke in der Hoffnung zu folgen, die Heerde wieder zu erlangen, wäre ein ganz nutzloses Unternehmen gewesen. Dies versicherte ihm Swartboy. Die armen Thiere konnten Hunderte von Meilen weit mit fortgerissen werden, ehe es ihnen möglich ward, sich von der großen Heerde zu trennen oder ihre unfreiwillige Reise zu beenden.

Die Pferde konnten nicht viel weiter. Es gab für sie Nichts als die Blätter der Mimosen, und diese waren ein armseliges Futter für hungrige Pferde. Es war schon ein Glück, wenn sie nur am Leben erhalten werden konnten, bis sie einen ordentlichen Weideplatz erreichten, und wo war jetzt ein solcher zu finden? Heuschrecken und Antilopen schienen gemeinsam ganz Afrika in eine Wüste verwandelt zu haben.

Der Boer war jedoch bald mit sich einig. Er nahm sich vor, hier zu übernachten, aber früh am nächsten Morgen aufzubrechen, um eine andere Quelle zu suchen.

Zum Glück hatte Hans nicht versäumt, ein paar erlegte Springböcke in den Wagen zu legen, und ihr fettes Fleisch ward sehr wohlschmeckend gefunden. Ein tüchtiges gebratenes Stück von diesem und ein

Trunk frisches Wasser aus der Quelle gab den drei müden Reisenden bald wieder Kräfte.

Man ließ die Pferde unter die Mimosen laufen und für sich selbst sorgen. Obschon sie unter gewöhnlichen Umständen über ein solches Futter nicht wenig die Nasen gerümpft haben würden, so schienen sie doch jetzt froh zu sein, daß sie es hatten, und fraßen die dornigen Zweige so rein von den kleinen Blättchen, wie man es sonst nur von Giraffen zu sehen gewohnt ist.

Ein gewisser Naturforscher aus der Schule Buffon's hat behauptet, daß weder Wolf, noch Fuchs, noch Hyäne, noch Schakal den Kadaver eines Löwen verzehre und daß die Furcht dieser Thiere vor ihrem königlichen Despoten selbst nach seinem Tode noch fortdauere.

Der Boer und seine Leute sahen jetzt den Beweis von der Irrigkeit dieser Behauptung. Schon binnen wenigen Stunden fielen Schakals und Hyänen über den Kadaver des Königs der Thiere her, und es dauerte nicht lange, so war Nichts mehr von ihm übrig als die Knochen. Selbst seine dunkelfarbene Haut ward von diesen gierigen Geschöpfen mit verschlungen und viele der Knochen von den starken

Kinnladen der Hyänen zerbrochen. Der Respect, welchen diese Thiere für den Löwen hegen, endet mit seinem Leben. Sobald er todt ist, wird er von ihnen eben so keck und dreist verzehrt, als ob er das gemeinste aller Thiere wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Aufsuchung einer Quelle.

Zu früher Stunde saß van Bloom bereits im Sattel. Swartboy begleitete ihn, während alle Uebrigen beim Wagen zurückblieben, um seine Rückkehr abzuwarten. Sie nahmen die beiden Pferde, welche beim Wagen zurückgeblieben waren, weil diese frischer waren als die andern.

Sie ritten in beinahe ganz westlicher Richtung. Diese einzuschlagen, sahen sie sich durch die Wahrnehmung veranlaßt, daß die Springböcke von Norden gekommen waren, weßhalb sie glaubten, daß sie in westlicher Richtung eher über das verheerte Terrain hinauskommen würden.

Zu ihrer großen Freude kamen sie schon nach einem einstündigen Ritte über die Spur der Antilopen-

wanderung hinaus, und obschon sie noch kein Wasser fanden, so gab es doch hier ganz vortreffliches Gras.

Der Boer schickte nun Swartboy zurück, um die anderen Pferde und die Kuh zu holen, und bezeichnete ihm einen Platz, auf dem er sie grasen lassen sollte, während er selbst seinen Weg weiter fortsetzte, um Wasser zu suchen.

Nachdem van Bloom einige Meilen weiter geritten war, bemerkte er nördlich eine lange Hügelkette, welche unmittelbar von der Ebene aufstieg und sich westwärts so weit hinzog, als sein Auge reichte. In der Meinung, daß in der Nähe dieser steilen Anhöhen wahrscheinlich Wasser zu finden wäre, lenkte er sein Pferd darnach hin. Als er dem Fuße dieser Anhöhen näher kam, ward er entzückt von der schönen Landschaft, welche sich vor seinen Augen zu öffnen begann. Er durchritt grasige Ebenen von verschiedener Größe, die durch Gebüsche zartblätteriger Mimosen von einander getrennt waren. Einige derselben bildeten ziemlich große Dickichte, während andere nur aus wenigen niedrigen Büschen bestanden. Hoch über die Mimosen emporragend, wuchsen viele Bäume von gigantischer Größe und von einer Art, welche van Bloom noch nie zuvor gesehen. Sie standen ziemlich weit aus einander, aber jeder schien

mit seinem ungeheuren belaubten Haupte ein kleiner Wald für sich zu sein.

Die ganze Gegend rings umher hatte ein mildes parkähnliches Ansehen, was zu den dunkeln Anhöhen einen schönen Gegensatz bildete. Diese letzteren erhoben sich mehrere Fuß hoch von der Ebene und anscheinend so senkrecht wie die Mauern eines Hauses.

Die schöne Landschaft war angenehm für die Augen des Reisenden, denn sie war gleichsam eine herrliche Oase in der Mitte unfruchtbarer Wüsten, und van Bloom wußte, daß der größte Theil der umliegenden Gegend wenig besser sei als eine wilde Käruh. Die ganze Strecke mehrere Hundert Meilen weit nördlich war eine Wüste in bester Form — die Wüste Kalihari und diese Felsenhöhen bildeten einen Theil ihrer südlichen Grenze.

Unter anderen Umständen würde ein solcher Anblick für den „Veeboer" ein sehr erfreulicher gewesen sein, aber was halfen ihm jetzt alle diese schönen Weideplätze, da er kein Vieh mehr hatte?

Trotz der Schönheit der Landschaft waren seine Gedanken daher peinlich und schmerzlich.

Indessen gab er doch nicht der Verzweiflung Raum. Seine gegenwärtigen Bedrängnisse waren drückend genug und gestatteten ihm nicht lange bei der Zukunft zu verweilen. Seine erste Sorge war,

einen Platz zu finden, wo seine Pferde sich wieder ausfüttern und zu Kräften kommen könnten, denn ohne sie konnte er ja nirgends hin, und verlor er sie, dann war er in der That ganz hilflos.

Wasser war der gewünschte Gegenstand. Wenn kein Wasser zu finden war, so war dieser ganze schöne Park, welchen er jetzt durchritt, für ihn eben so werthlos als die von der Sonne braun gebrannte Wüste. Doch eine so herrliche Landschaft konnte ja ohne dieses höchst wesentliche Element sicherlich nicht existiren.

So dachte der Boer, und an der Biegung eines jeden neuen Hains schweiften seine Augen über den Boden und späheten nach einer Quelle.

„Ho!" rief er freudig, als ein Volk großer Ranaqua-Rebhühner vor ihm in die Höhe schwirrte. „Das ist ein gutes Zeichen; diese Vögel sind selten weit vom Wasser."

Nicht lange darauf sah er einen Schwarm wunderschöner Pintados oder Guineahühner in ein Gebüsch hineinrennen. Dies war ein fernerweiter Beweis, daß Wasser in der Nähe wäre. Der sicherste aber war das glänzende Gefieder eines Papagei's, der auf der äußersten Spitze eines hohen Kameeldornbaumes saß.

„Nun," murmelte van Bloom bei sich selbst,

„nun muß ich einer Quelle oder einem Teiche sehr nahe sein."

Er ritt muthig weiter und gelangte nach einer kleinen Weile auf den Kamm einer Anhöhe. Hier machte er Halt, um den Flug der Vögel zu beobachten.

Es dauerte nicht lange, so sah er ein Volk Rebhühner in westlicher, und kurz darauf ein zweites in derselben Richtung fliegen. Beide schienen sich in der Nähe eines riesigen Baumes niederzulassen, der ungefähr fünfhundert Schritte von dem Fuße der Felsenhöhen entfernt auf der Ebene stand. Dieser Baum stand getrennt von allen übrigen, und war der größte, welchen van Bloom je gesehen.

Während er so dastand und die ungeheuren Dimensionen des Baumes betrachtete, bemerkte er, daß mehrere Papageienpaare sich darauf niederließen. Nachdem sie hier eine Weile unter den Zweigen mit einander geschwatzt, flogen sie nicht weit vom Fuße des Baumes auf die Ebene hinab.

„Ganz gewiß," dachte van Bloom, „muß dort Wasser sein. Ich werde sogleich hinreiten und nachsehen."

Sein Pferd wartete jedoch kaum, bis er es in Bewegung setzte. Es hatte schon mehrmals an dem Zügel gezerrt, und sobald er es in der Richtung

nach dem Baume hinlenkte, galoppirte es schnaubend und mit ausgestrecktem Halse dahin.

Der Reiter ließ, dem Instinkte seines Pferdes vertrauend, diesem den Zügel schießen, und ehe fünf Minuten um waren, tranken sowohl Roß als Mann das süße Wasser einer krystallenen Quelle, welche in einer Entfernung von etwa zwölf Schritten von dem Baume aus dem Erdboden hervorsprudelte.

Der Boer wäre nun am liebsten sofort wieder zu seinen Leuten zurückgeeilt, aber er dachte, daß, wenn er sein Pferd erst eine Stunde lang in dem schönen Grase weiden ließe, es dann die Rückreise mit mehr Lust und eben so rasch zurücklegen würde. Deßhalb nahm er ihm den Zügel ab, ließ es frei laufen und streckte sich selbst in den Schatten des großen Baumes.

Während er so dalag, konnte er nicht umhin, das wundervolle Naturprodukt zu bewundern, welches majestätisch über ihm emporragte. Es war einer der größten Bäume, die er je gesehen. Er war von der Gattung, die als der Nwanabaum bekannt ist, eine Art Feigenbaum mit großen dichten Blättern. Sein Stamm hielt volle zwanzig Fuß im Durchmesser, und mehr als zwanzig Fuß hoch über dem Boden begannen erst die Aeste, die sich dann ringsum weit in horizontaler Richtung ausbreiteten. Durch das

dichte Laubwerk hindurch bemerkte van Bloom glänzende eiförmige Früchte, so groß wie Kokosnüsse, und an diesen schienen die Papageien und mehrere andere Arten Vögel zu schmausen.

Noch mehrere Bäume von derselben Gattung standen in ziemlichen Entfernungen aus einander auf der Ebene, und obschon sie alle höher waren als die Bäume anderer Gattungen, so war doch keiner so umfangreich und hervorragend wie der, welcher an der Quelle stand.

Der Boer konnte, während er sich an dem kühlen Schatten labte, nicht umhin, zu bedenken, was für ein bewundernswürdiger Platz hier zur Erbauung eines Kraals wäre. Die Bewohner eines Platzes unter dem freundlichen Schirmdache dieses Baumes brauchen niemals die heißen Strahlen der afrikanischen Sonne zu fürchten, und sogar der Regen konnte kaum den blattreichen Baldachin durchdringen, denn dieser bildete schon an und für sich gewissermaßen ein festes Dach.

Hätte van Bloom sein Vieh noch gehabt, so hätte er sich ohne Zweifel sofort entschlossen, diesen Ort zu seiner künftigen Heimath zu machen. Was aber sollte er, so verlockend diese Umgebung auch war, jetzt hier thun? Für ihn war sie weiter Nichts als eine Wildniß. Es gab keinen Erwerbszweig, den

er in einer so entlegenen Gegend betreiben konnte. Allerdings konnte er sich und seine Familie durch die Jagd erhalten, und er sah, daß ringsum an Wild aller Art Ueberfluß vorhanden war. Dies aber war doch nur eine traurige Existenz, welche keine Verheißung für die Zukunft in sich schloß. Was sollte später aus seinen Kindern werden? Sollten sie ohne eine andere Bestimmung aufwachsen, als armselige Jäger zu werden, die nicht viel besser waren als die wilden Buschmänner? Nein! nein! nein! Hier eine Heimath zu gründen — davon konnte keine Rede sein. Nur wenige Tage wollte er hier zubringen, um seine müden Pferde wieder zu Kräften kommen zu lassen, und dann wollte er versuchen, ob er nicht nach den Niederlassungen zurückkehren könnte.

Was aber sollte er thun, wenn er wieder dorthin zurück war? Er wußte es nicht. Seine Zukunft war dunkel und ungewiß.

Nachdem er sich über eine Stunde lang mit solchen Gedanken herumgeschlagen, besann er sich, daß es Zeit sei, nach dem Lager zurückzukehren, und nachdem er sein Pferd herbeigerufen und gezäumt, setzte er sich auf und ritt wieder davon.

Das durch das süße Gras und kühle Wasser erquickte Thier trug ihn rasch entlang, und nach weniger als zwei Stunden stieß er auf Swartboy

und Hendrik, welche die Pferde beaufsichtigten. Diese letzteren wurden nun nach dem Wagen zurückgeführt und angeschirrt, und dann begann das große Fuhrwerk sich abermals über die Ebenen zu bewegen.

Ehe noch die Sonne untergegangen war, schimmerte die lange weiße Plane des Wagens unter dem laubreichen Dache des riesigen Nwana.

Sechszehntes Kapitel.

Die furchtbare „Tsetse".

Der grüne Teppich, der sich rund um sie ausbreitete — die grünen Blätter auf den Bäumen — die Blumen an der Quelle — das krystallene Wasser in dem Bette derselben — die schwarzen kühnen Felsen, die in der Ferne emporragten — Alles vereinigte sich zu einem herrlichen Bilde. Die Augen der Wanderer weideten sich daran, und während der Wagen ausgespannt ward, gab Jeder seine Freude in mehr oder minder enthusiastischen Worten zu erkennen.

Der Platz schien Allen zu gefallen. Hans liebte die ruhige Waldschönheit. Es war dies gerade so ein Platz, wie er sich gewünscht hatte, um mit einem Buche in der Hand darauf umherzuschweifen und

manche angenehme Stunde zu verträumen. Hendrik gefiel es hier ebenfalls, denn er hatte schon die Spuren von vielen der größten und wildesten Thiere Afrika's entdeckt.

Trudchen freute sich, so viele schöne Blumen zu sehen. Man sah hier schöne scharlachrothe Geranien, sternähnlichen, süßduftenden Jasmin und die prachtvolle Belladonnalilie mit ihren großen rosenfarbenen und weißen Blüthen. Aber nicht bloß kleinere Pflanzen strahlten in diesem Farbenschmucke, sondern auch Büsche und sogar Bäume waren mit bunten wohlriechenden Blüthen bedeckt. Hier sah man den Zuckerbusch (Protea mellifera), den schönsten seiner Familie, mit seinen großen becherförmigen blaßrothen, weißen und grünen Blüthen; ferner den Silberbaum (Leucodendron argenteum), dessen weiche silberne Blätter, in dem Lufthauche spielend, aussahen wie eine ungeheure Masse seidener Blumen, und die mit schönen goldgelben Blüthen bedeckten Mimosen, welche die Luft mit ihrem starken, angenehmen Dufte erfüllten.

Ueberall sah man hier Formen der Vegetation, die anderwärts nur selten vorkommen, wie zum Beispiel die baumähnliche Aloë mit ihren langen korallenrothen Blumenspitzen und Euphorbien von vielen Gestalten, ferner die Zamia mit ihren palmenähnlichen Zweigen und die weichblätterige Strelitzia reginae.

Alle diese sah man in der Umgebung dieser neuentdeckten Quelle.

Die Blume aber, welche von Trudchen mehr bewundert ward als irgend eine andere, war die schöne blaue Wasserlilie (Nympha caerulea), die auch in der That eine der lieblichsten von den Blumen Afrika's ist. Dicht neben der Quelle, aber ein wenig weiter in der Richtung der Ebene, befand sich ein großer Teich, oder, wie man ihn wohl hätte nennen können, ein kleiner See, und auf den spiegelglatten Fluthen desselben wiegten sich die himmelblauen Corollas in ihrer ganzen prachtvollen Schönheit.

Trudchen, welche ihre kleine Gazelle an einem Bande führte, war hinab an den Rand des Sees gegangen, um sich die Blumen anzusehen, und konnte sich gar nicht wieder davon trennen.

„Ich hoffe, daß Papa recht lange hier bleiben wird,“ sagte sie zu ihrem Begleiter, dem kleinen Jan.

„Das hoffe ich auch. O, Trudchen, welch' ein herrlicher Baum ist dieser dort! Siehe, Nüsse wachsen darauf so groß wie mein Kopf. Wie werden wir nur einige davon herunterschlagen?“

Und so unterhielten sich die Kinder mit einander, eins so erfreut wie das andere über die neuen Umgebungen, in welche sie sich versetzt sahen. Obschon die sämmtlichen jungen Leute zum Frohsinn

aufgelegt waren, so scheuten sie sich doch, demselben Worte zu leihen, weil sie bemerkten, daß auf der Stirn ihres Vaters noch eine Wolke ruhte. Er hatte sich unter den großen Baum gesetzt, aber seine Augen waren auf den Boden geheftet, als ob ihn schmerzliche Gedanken beschäftigten. Sie bemerkten dies Alle.

Seine Betrachtungen waren in der That peinlich und konnten auch nicht gut anders sein. Es blieb ihm nur ein Weg übrig — nach den Niederlassungen zurückzukehren und das Leben wieder von vorn zu beginnen. Aber wie sollte er dies anfangen? Was konnte er thun? Da er sein ganzes Besitzthum verloren hatte, so konnte er bloß bei einem seiner reicheren Nachbarn in Dienste gehen, und für einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch an Unabhängigkeit gewöhnt gewesen, war dies etwas sehr Schweres.

Er schaute nach seinen fünf Pferden, die jetzt begierig das üppige Gras abfraßen, welches in dem Schatten der Felsenhöhlen wuchs. Wann waren sie wohl im Stande, die Rückreise zu beginnen? Vielleicht in drei oder vier Tagen. Schöne Thiere waren sie fast Alle, und es ließ sich erwarten, daß sie den Wagen leicht und rasch über die Ebene ziehen würden.

Von dieser Art waren die Betrachtungen des sinnenden Boers. Er ahnte in diesem Augenblicke

nicht, daß diese Pferde nie wieder einen Wagen oder irgend ein anderes Fuhrwerk ziehen sollten. Er ahnte nicht, daß diese fünf edeln Thiere dem Untergange geweiht waren.

Und doch war es so. Binnen weniger als einer Woche stritten sich Schakals und Hyänen um ihre Kadaver. Gerade in dem Augenblicke, wo er sie weiden sah, drang das Gift in ihre Adern und wurden ihnen die tödtlichen Wunden zugefügt. Ach, leider war es so, und ein fernerweiter Schlag harrte des unglücklichen Boers.

Der Boer hatte dann und wann bemerkt, daß die Pferde beim Grasen unruhig zu werden schienen. Zuweilen schraken sie plötzlich zusammen, peitschten sich mit ihren langen Schweifen und rieben die Köpfe an den Büschen.

„Die Fliegen werden ihnen lästig," dachte er und beunruhigte sich daher weiter nicht über die Sache. Allerdings war es dies — eine Fliege ward ihnen lästig. Hätte aber van Bloom gewußt, was für eine Fliege es war, so würde es ihm um seine Pferde weit banger gewesen sein. Hätte er die Eigenschaften der kleinen Fliege gekannt, so wäre er mit allen seinen Söhnen hinzugeeilt, hätte die Pferde in der größten Eile weggeholt und weit von diesen

dunklen Felsenhöhen hinweggeführt. Aber er kannte die Tsetsefliege nicht.

Es fehlten noch einige Minuten bis zu Sonnenuntergange und die Pferde graſ'ten immer noch. Van Bloom aber bemerkte dabei, daß sie mit jedem Augenblicke aufgeregter wurden — bald mit den Hufen auf den Rasen schlugen, bald ein paar Schritte weit liefen und dann und wann zornig schnaubten. Bei der Entfernung, in der sie sich befanden — ungefähr eine Viertelmeile — konnte van Bloom nicht sehen, was sie eigentlich plagte; ihr sonderbares Benehmen aber bewog ihn endlich, doch zu ihnen hinzugehen. Hans und Hendrik begleiteten ihn.

Als sie an Ort und Stelle gelangten, erstaunten sie nicht wenig über den Anblick, der sich ihnen darbot. Jedes Pferd schien von einem Bienenschwarme umgeben zu sein.

Sie sahen jedoch, daß es nicht Bienen, sondern etwas kleinere Insekten von brauner Farbe, den Bremsen ähnlich und in ihrem Fluge außerordentlich geschwind waren. Tausende von ihnen schwebten über jedem Pferde, und Hunderte sah man sich auf Kopf, Hals, Leib und Beine setzen. Augenscheinlich wurden die Pferde von ihnen entweder gebissen oder gestochen, und es war daher kein Wunder, daß die armen Thiere sich ungeduldig geberdeten.

Van Bloom schlug vor, die Pferde weiter hinaus in die Ebene zu treiben, wo diese Fliegen sich nicht aufzuhalten schienen. Es lag ihm bloß daran, die Pferde dieser Belästigung zu überheben. Hendrik hatte ebenfalls Mitleid mit ihren Qualen. Hans aber allein von allen Dreien errieth die Wahrheit. Er hatte von einem schädlichen Insekte gelesen, welches in einigen Distrikten des Innern von Südafrika heimisch war, und gleich der erste Anblick dieser Fliegen erweckte in ihm den Argwohn, daß diese zu diesen Insekten gehörten.

Er theilte seine Gedanken den Anderen mit, welche sofort seine Unruhe theilten.

„Ruft Swartboy her!" sagte van Bloom.

Der Buschmann ward gerufen und erschien sehr bald, von der Quelle herkommend. Er war während der letzten Stunde mit dem Auspacken des Wagens beschäftigt gewesen und hatte daher von den Pferden und der Theilnahme, welche sie erweckten, keine Notiz genommen. Sobald er jedoch näher kam und den beflügelten Schwarm die Pferde umschwirren sah, öffneten seine kleinen Augen sich, so weit sie konnten, seine dicken Lippen verzerrten sich und in seinem ganzen Gesichte malte sich der Ausdruck des Schreckens und der Unruhe.

„Nun, was giebt es, Swartboy?“ fragte sein Herr.

„Ach, Baas, ach, Baas — dieses verteufelte Ungeziefer ist die Tsetse!“

„Nun, und wenn es nun auch die Tsetse ist?“

„Ach, mein Gott, das ist der Tod für die Pferde!“

Swartboy erklärte hierauf, so gut er vermochte, daß der Biß der Fliege, welche sie hier sahen, tödtlich sei, und daß die Pferde sterben müßten, früher oder später, je nach der Anzahl von Stichen, die sie schon bekommen. Nach dem zahlreichen Schwarme, der sie umgab, bezweifelte der Buschmann nicht, daß sie sehr viele Stiche bekommen hätten und wahrscheinlich alle fünf Pferde binnen einer Woche todt sein würden.

„Wartet nur, Baas; morgen wird es sich zeigen.“

Und am nächsten Tage zeigte es sich wirklich, denn noch vor Mittag waren die Pferde am ganzen Leibe und ganz besonders am Kopfe geschwollen. Die Augen waren ganz zu. Die Thiere fraßen nicht mehr, sondern taumelten unter dem üppigen Grase herum und gaben dann und wann den Schmerz, den sie fühlten, durch ein leises Wimmern zu erkennen.

Es war nun Jedem deutlich, daß sie nicht lange mehr leben würden.

Van Bloom versuchte Aderlaß und verschiedene andere Mittel, aber Alles war vergebens. Für den Biß der Tsetsefliege giebt es keine Heilung.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Reid, Mayne,

Die Buschknaben Ein Jagd- und Thier-Roman vom Mayne Reid. In's Deutsche ü
bertragen von A. Kretzschmar

Bd.: 1

Wurzen 1856